Jacob Schultz 1 Jan15

Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 30. September, 1914. | No. 39.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Jesus betet, Jesus wacht.

Weil das Tagwerk nun getan,
Steigt mein Jesus still bergan,
Hat gewirkt vom frühen Morgen;
Sich verzehrt in Hirtensorgen;
Schläft er nun in stiller Nacht?
Nein, er betet noch und wacht!

Erdennot und Sündenschmerz
Schnitten durch sein heilig Herz;
Schweige nur, o Weltgetümmel,
Tröst' ihn du, o selger Himmel;
Sterne glänzt in stiller Pracht:
Jesus betet, Jesus wacht.

Tief in Schlummer ausgestreckt
Liegt die Welt von Nacht bedeckt
Und verträumt in dumpfer Kammer
Ihrer Tage Lust und Jammer.
Schlaf, o Welt, in dunkler Nacht;
Jesus betet, Jesus wacht.

Aus der Nacht verborgnem Schoß
Macht der böse Feind sich los,
Schleicht mit leisen Mörderschritten
Um der Menschenkinder Hütten.
Böser Feind, hast keine Macht;
Jesus betet, Jesus wacht.

Wacht wo noch im Kämmerlein
Einsam Eins beim Lampenschein,
Scheucht wo noch den süßen Schlummer
Vom verweinten Aug, der Kummer;
Schlaf, o Herz, ein Hirt hat Acht:
Jesus betet, Jesus wacht. —

Zwar vollbracht ist nun sein Lauf,
Doch sein Lieben hört nicht auf;
Droben in den ew'gen Hütten
Wacht er noch, für uns zu bitten;
Hat auch mein und dein gedacht:
Jesus betet, Jesus wacht.

Um alles in der Welt nur das nicht?

Von J. Fellman.

Und was wäre das so gar Ernste und Wichtige? fragst du. Selbstbetrug in der Bekehrung. Wir leben in einer Welt voller Betrug aller Art. Und das ist auch kein Wunder, schon gleich vorne an in der Geschichte der Menschheit treffen wir Betrug, denn durch des Teufels List und Betrug ist die Sünde in die Welt gekommen und das namenlose Elend aller Art als Folge davon. Sehr oft hört man sagen: „Alles hat seine zwei Seiten und manches noch mehr als zwei Seiten." Das hat ja auch viel für sich, und wollten wir da ins Einzelne gehen, so wäre viel zu sagen, wir wollen aber nur an Folgendes erinnern: Wir Prediger finden es für nötig, manchen Seelen Mut zu machen, zuzugreifen und sich's anzueignen, daß sie Kinder Gottes sind, und es nur zu wagen, zu glauben, daß sie bekehrt sind; denn gar manche aufrichtige Seelen sind von Hause aus ängstlichen Gemüts und möchten sich um keinen Preis selbst betrügen, sie sind oft recht hin und her geworfen, daß sie heute glauben könnten, daß sie dem Herrn angehören, und morgen fürchten sie, sie seien doch nicht bekehrt. Ach, wie oft ging's dem Schreiber so! Da tut denn Ermutigung not, und das hat gute Wirkung, wie folgendes bezeugt: Vor etwa acht bis neun Jahren schrieb ich einmal einen Artikel über das Thema: „Das muß noch ganz anders kommen!" Kurz darauf bekam ich einen Brief aus Oregon folgenden Inhalts: „Lieber Bruder! Herzlichen Dank für den Aufsatz über: „Das muß noch ganz anders kommen!", denn dadurch kam meine liebe Mutter zum Frieden und zur Gewißheit ihrer Kindschaft, da sie schon viele Jahre den Herrn gesucht und sich's nicht getraute, immer meinte, es müsse noch ganz anders kommen, andere Erfahrungen machen, ehe sie glauben dürfe, und als sie den Aufsatz las, fand sie gerade dadurch Frieden." Tut bei solchen Seelen Mutmachen not? Ich sollte es meinen. Eigene Erfahrung ist da der beste Lehrmeister!

Wie es nun Seelen gibt, die man ermutigen muß, so gibt es aber auch solche, denen man ein: „Halt, nicht zu schnell!" zurufen muß, damit ihr euch nicht selbst betrügt und für bekehrt haltet, da ihr es doch noch nicht seid. Das ist die andere Seite. Ah, hat das nicht seine zwei Seiten? „Ich sollt's meinen. Da nun dem also ist, so wollen wir für diesmal gerade bei der letzten Seite verweilen und auf die Früchte echter Bekehrung aufmerksam machen, denn unser hochgelobter Heiland sagt: „An der Frucht erkennt man den Baum," und so auch erkennt man die echte Bekehrung an den Früchten, die sie bringt. Also zur Sache.

1. Echte Bekehrung bringt zunächst neues Leben. Von Geburt aus ist der Mensch geistlich tot, er ist tot für die geistlichen Dinge, weltliche, irdische Dinge aber, die sind ihm lebendig und wichtig. Da ist reges Leben. Beim wahrhaft Bekehrten ist das Gegenteil. Dem sind die Dinge der Ewigkeit lebendig und wichtig, die Hauptsache. Welch ein Unterschied! Wo also bei einem Menschen das Letztere der Fall ist, da ist echte Bekehrung.

2. Die zweite Frucht echter Bekehrung ist der Kampf mit Sünde, Welt, Teufel und mit sich selbst, und das fängt mit der Bekehrung an und hört erst auf am Lebensende auf Erden. Der größte Kampf ist mit sich selbst, daß man aus der Tiefe seines Herzens mit Paulus spricht: „So finde ich nun, der ich das Gute will, das mir das Böse anhängt" (Röm. 7). In Hebr. 12 schreibt er: „Laßt uns ablegen die Sünde die so fest anhaftet." Ja, in der Tat, fest anhaftet! Der in diesem Kampf Stehende erkennt die volle Wahrheit dieses Wortes. Das ist keine Spiegelfechterei. Vor vielen Jahren sagte mir eine Schwester: „Bruder Fellman, es hört gar nicht auf!" In der Tat, Wo also das ist, da ist echte Bekehrung.

3. Die dritte Frucht echter Bekehrung ist Liebe, Lust und Verlangen zu und nach Gottes Wort. Da redet einem der Mann nach Gottes Herzen, David, so recht aus dem Innersten der Seele heraus: „Wie hab' ich dein Gesetz so lieb; täglich ist es mein Nachsinnen." So auch Paulus, der sagt: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen." Da läßt man die Zeitung, Geschichtsbücher, Romane und andere Schriften lieber liegen als die Bibel, wenn's an Zeit fehlt, und der Dichter singt einem aus dem Herzen: „Ich liebe meine Bibel, ich liebe Gottes Wort," u. s. w. Der Schreiber dieses ward in einem Augenblick ein anderer Mensch, und das, während ich fluchte, da während dem Fluchen auf einmal mir eine Stimme ins Herz rief: „Wenn dich doch Gott vom Fluchen erlöste!" Das ich von dem Augenblick an ein neuer Mensch war, dafür habe ich drei Beweise, nämlich: 1. konnte ich das Fluchen nicht mehr hören, es durchfuhr mich; 2. statt zu fluchen empfand ich den Drang, allein zu gehen und zu beten; 3. ich bekam Liebe zur Bibel und hatte Freude, darin zu lesen, daß es dem alten, unbekehrten Onkel auffiel und er sagte: „Der Klane (Kleine) muß noch a mol a Preddiger weere, denn er sitzt die ganze Zeit an der Biwill!" Wo das ist, da ist echte Bekehrung.

4. Eine vierte Frucht echter Bekehrung ist der Trieb zum verborgenen Gebet. Der wahrhaft Bekehrte hat sein Kämmerlein, und wäre es eine Zaunecke, ein Stall, oder sonst ein stilles Plätzchen, da er täglich zu treffen ist. Ein solcher kann so wenig ohne das verborgene Gebet leben, als ohne zu atmen.

5. Die fünfte Frucht echter Bekehrung ist die Liebe zu Gott; denn Johannes sagt: „Die Liebe zu Gott ist ausgegossen in unser Herz," und da singt einem der Dichter aus dem Herzen, wenn er singt: „Mein Jesus, ich lieb' dich, ich weiß, du bist mein!" Ja, mit Petrus müssen wir sagen: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!"

6. Die sechste Frucht ist die Liebe zu den Brüdern, wie Johannes sagt: „Wir

wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder," und das alle wahrhaft Bekehrten, welchen Namen sie auch tragen mögen. Wo das ist, da ist echte Bekehrung.

7. Die siebente Frucht echter Bekehrung ist das Bleiben am Herrn und an seinem Haus und Volk, wenn alle anderen davonlaufen. Ah, ein Hauptbeweis das, nach Joh. 6, 66ff., sowie das Beharren bis ans Ende, unter allen Umständen. Die Echten beharren, und die werden selig.

8. Die achte Frucht echter Bekehrung ist das Zeugen von ihm und seinem Wort, koste es, was es wolle. „Wir können es ja nicht lassen," sagten die Apostel Petrus und Johannes, als der Juden Obersten es ihnen verboten, zu reden von Jesu.

Doch, so manches auch noch anzuführen wäre von echter Bekehrung, so müssen wir abbrechen und zur Selbstprüfung ob dieser hochwichtigen Sache kommen. Wir führten acht von den Früchten echter Bekehrung an. Da ist es nun am Platze, sich zu prüfen, ob der sich bekehrt Nennende diese Früchte bei sich findet. Wie steht es bei dir, lieber Leser? Ist ein Neues geworden *mit* oder eigentlich *in* dir in der Gesinnung, dem Verlangen, Streben, Verhalten und Leben? Sind die Dinge der Ewigkeit bei dir vornedran, obenauf, das Erste und Wichtigste? Sage doch! Wie steht es um den Kampf mit Sünde, Welt, Teufel und dich selbst? Führst du den? Wie steht es um die Liebe zu Gottes Wort, dem Lesen, Suchen und Forschen darin? Wie mit dem verborgenen Gebet? Ist dir das ein tägliches Bedürfnis und pflegst du es? Wie steht es um die Liebe zu Gott und zu den Brüdern, dem Bleiben beim Herrn, seinem Haus, Werk, Volk? Ah, wir wiederholen: das findet sich beim wahrhaft Bekehrten, und wo diese Früchte fehlen, da kann von echter Bekehrung keine Rede sein, und nähme der Bekenner auch die vorderste Stelle in der Gemeinde ein und sei begabt, berühmt, erfolgreich; fehlen diese Früchte, dann rufen wir ihm zu: Halt, nicht so schnell! Prüfe dein Selbstwerk, wie Paulus den Korinthern zuruft 2. Kor. 13, 5. O, nehmen wir es doch genau mit dieser Sache, daß wir uns nicht selbst betrügen. Wir wiederholen: Um alles in der Welt nur kein Selbstbetrug in der Bekehrung! Ach, bei gar manchen steht zu befürchten, daß sie in den Schafstall gekommen sind, ohne durch die Tür eingegangen zu sein.

Findet aber der werte Leser diese Früchte echter Bekehrung in sich, dann rufen wir ihm nicht ein: Halt! Nicht so schnell! zu, sondern: Greife zu, halte fest und laß dir's nicht rauben, daß du ein Kind Gottes bist. Gib Zweifel und Aengstlichkeit keinen Raum, sondern werde festen Herzens in der Gnade der Kindschaft denn „an der Frucht erkennt man den Baum", sagt der Meister. Ein festes Herz ist ein köstliches Ding, sagt der Schreiber des Hebräerbriefes. Der liebe Herr segne diese schwache Arbeit an allen Lesern, zu seinem Lobe und der Leser Heil!

—Sendbote.

Wie stellen wir uns zu dem europäischen Kriege?

Darf ein Christ, der den Krieg als den evangelischen Grundsätzen zuwider ansieht, Interesse nehmen an den Ereignissen und Zeichen unserer Zeit? Oder ist er gebunden, sich gegen diesen Krieg und dessen Ausgang gleichgiltig zu stellen?

Wir Mennoniten sind der großen Mehrheit nach deutscher Abkunft; das Schicksal des deutschen Volkes wird uns nie und nimmer gleichgiltig sein. Der Wunsch indes, daß Deutschland aus diesem Kriege als glänzender Sieger, als die mächtigste Nation der Welt hervorgehen möge, ließe sich mit Christi Sinn nicht in Einklang bringen. Ein solcher Sieg würde selbstverständlich eine eben so große Niederlage für andere Völker bedeuten. Wir wünschen keinem Volke Schaden, weder Deutschland noch seinen Gegnern. Abraham Lincoln hat zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges richtig gesagt, die Südstaaten sowohl als die Nordstaaten beteten um Sieg und Gott könne nicht beide erhören.

Beten dürfen und sollen wir aber dennoch für das deutsche Volk. Ihm droht in diesem furchtbaren Kriege ungleich größere Gefahr, als den Völkern, die mit ihm im Kampfe liegen. Deutschland hat offen erklärt, daß es nicht für Gebietserweiterung kämpft, nicht den Nachbaren einen Teil ihrer Länder abringen will. Hingegen haben die Gegner Deutschlands nach ihrer eigenen Erklärung große Teile des Vaterlandes bereits sozusagen unter sich geteilt; sie erklären offen, daß sie gewisse deutsche Länderschaften an sich reißen wollen. Sie machen auch keinHehl daraus, daß sie einen Vernichtungskampf gegen Deutschland führen . Und keine andere Nation ist so rückhaltslos in der Forderung, daß Deutschland bis aufs Mark geschlagen und bis zur Ohnmacht geschwächt werden müsse, als England.

Warum denn? Hat Deutschland je der britischen Nation ein Haar gekrümmt? Hat nicht der deutsche Kaiser alles getan was in seinen Kräften stand, um die Freundschaft Groß-Britaniens zu gewinnen? Man sagt, Deutschland sei der Störefried, aber es ist Tatsache, daß keine andere große Nation auf eine so lange Periode des Friedens zurück blicken kann, wie das deutsche Vaterland. Niemand hat in dem letzten Vierteljahrhundert mehr getan zur Erhaltung des Friedens Europas als der deutsche Kaiser. Eine unerhörte Anmaßung ist es, zu behaupten, daß der Krieg gegen Deutschland ein Kampf im Interesse der Zivilisation sei. Schreiber dieses hörte den Präsidenten einer der größten Universitäten Amerikas sagen: „Deutschland ist der Schulmeister der Welt." Alle namhaften Gelehrten Amerikas haben in Deutschland studiert. Nun soll der Schulmeister der Feind der Zivilisation sein! Man traut kaum seinen Augen wenn man in englischen Zeitungen liest, Deutschland müsse im Interesse der Zivilisation geschlagen werden. Gibt es einen schlagenderen Beweis für den blinden Haß und Neid der Feinde des Deutschtums als diese Behauptung? Sollte es denkbar sein daß eine solche Stellung gegen Deutschland sich nicht schwer rächen wird?

Die englischen Staatsmänner sagen freilich, nicht deutsche Gelehrsamkeit, sondern die deutsche Militär-Macht müsse vernichtet werden. Wir billigen die großen Rüstungen nicht, bedauern sie vielmehr durchaus, aber wir können unsere Augen nicht gegen die Tatsache verschließen, daß England größere Geldsummen aufwendet für Rüstung zu Wasser und zu Land, als Deutschland. Nicht weniger als vier und dreißig Meilen war die gesamte Länge der englischen Kriegsschiffe, die jüngst bei einer Flottenparade versammelt waren. Englische Rüstung soll also zu billigen sein und soll sich mit der Zivilisation vertragen, aber die deutsche müsse vernichtet werden im Interesse der Zivilisation. Und die Tatsache daß Frankreich seit vielen Jahren im Verhältnis zu seiner Bevölkerungsziffer ein viel größeres stehendes Heer unterhielt als Deutschland, und offen bekannte, dieses Heer sei zur Bekämpfung Deutschlands bestimmt, ist den Gegnern des Vaterlandes gerade jetzt ebenfalls unangenehm und wird darum totgeschwiegen.

Größere Gefahr droht auch der deutschen Bevölkerung von den Heeren der Alliierten, als deren Völkern von dem deutschen Heere droht. Auch die Gegner Deutschlands loben die strenge Disziplin, die in dem deutsche Heere geübt wird. Ein französischer Mennonit sagte mir, er habe im

Jahre 1870 in seinem Hause französische und dann deutsche Einquartierung gehabt und er müsse den Deutschen das Lob geben, daß sie, obwohl in Feindesland, bessere Mannszucht hatten als die Franzosen. Man hat zu Anfang des Krieges viel gelesen von Barbareien, die die Deutschen in Belgien verübt haben sollen, aber es hat sich bereits herausgestellt, daß diese Berichte zum allergrößten Teil ungegründet sind.

Die deutsche Bevölkerung schwebt in großer Furcht vor den Kosaken, vor den halbwilden afrikanischen Turcos, die Frankreich zu Hilfe gerufen hat, und vor den Franzosen und Russen selbst. Und nicht ohne guten Grund. Wer die Kosaken kennt, weiß daß sie in Feindesland zu fürchten sind. Die französische Regierung hat vor einigen Wochen, als ihre Armee die Grenze überschritt, in einem Erlaß gesagt, die Zeit der Rache über Deutschland sei nun gekommen! „Wehe euren Frauen und Kindern wenn wir einmal zu Ihnen nach Deutschland kommen," haben französische Offiziere gelegentlich zu deutschen gesagt. In bezug auf Disziplin läßt das französische Heer viel zu wünschen übrig.

Es ist also verständlich, daß, wie aus christlichen Blättern Deutschlands zu ersehen ist, im Vaterlande sehr ernstlich gebetet wird um Abwendung der Gefahr, die dem deutschen Volke, den hilflosen Familien, von den Feinden droht. Dieses Gebet ist völlig berechtigt.

Wünschen muß man auch, daß die Berichterstatter und Zeitungsleute die Deutschland beständig lästern und verunglimpfen zu schanden werden und die Wahrheit an das Licht kommen möge. Denn der Vernichtungskampf gegen das Vaterland wird nicht nur auf den Schlachtfeldern sondern auch durch die Presse ins Werk gesetzt.

O wie traurig ist dieser furchtbare Krieg. Gott steure dem Morden und schenke Frieden!

Scottdale, Pa.

Joh. Horsch.

Reise nach dem Westen.

J. C. Dick berichtet von seiner Reise nach dem Westen. — Erste Nachrichten aus Idaho.

Auf den freundlichen Wunsch unseres werten Editors, von unserem Befinden und von den Erfahrungen auf der Reise nach dem Westen zum allgemeinen Nutzen der Leser mitzuteilen, will ich einige Brocken am Wege fallen lassen. Ich möchte die geneigten Leser aber ersuchen, dies nicht als einen Reisebericht anzusehen; denn auf einer Reise, wo man von einem Platz auf den anderen gelangt und die verschiedensten Eindrücke von Land und Leute bekommt, ist man nicht genug gesammelt, etwas Gescheites zu liefern.

Es war schon längst unser Wunsch, mal unsere beiden Töchter, die schon seit längerem in dem Bethanien Hospital zu American Falls, Idaho, tätig sind, zu besuchen und mit ihrer Arbeit daselbst etwas näher bekannt zu werden. Da nun auch unsere Verhältnisse daheim derart waren, daß wir auf einige Wochen abkonnten, entschlossen wir uns, am 20. Aug. um 2:30 Uhr nachmittags die Reise über Omaha nach Am. Falls, Idaho, anzutreten, um dann von da über Portland nach Dallas, Ore., sowie San Francisco und Reedley, California, zu fahren.

Längst der Bahn, durch den südwestlichen Teil Minnesotas und in Iowa beobachteten wir, wie die Farmer sehr beschäftigt waren mit Zusammenfahren und Dreschen; andere wieder pflügten oder ernteten Heu. Auch schien es uns so, als ob die Halmfrüchte dort etwas besser geraten waren als in unserer Umgebung. Mais stand ebenfalls gut.

In der Nähe von Sibley, Iowa, kam unser Zug auf offener Prairie mit einmal plötzlich zum Stillstand, und als wir hinausschauten, sahen wir, daß eine Dreschausrüstung uns den Weg versperrt hatte. Ein großer Case-Tractor war beim Kreuzen der Bahn vorne durch eine Brücke gebrochen, und so lag dann die ganze Geschichte. Der Dreschkasten an einer Seite der Bahn und der schwere Engine mit dem Hinterteil noch auf dem Geleise. Wir hatten infolgedessen keinen Weg, vorwärts zu kommen. Alle männlichen Passagiere eilten nach vorne, um mit Rat und Tat beizustehen. Auch das Zugpersonal stand und sah zu, wie die Drescher ihr Möglichstes versuchten, um den Kollos vorne zu heben und uns „the Right of Way" zu geben.

Nach etwa einer Stunde war solches geschehen; jederman eilte nach seinem Platz und schnell dampften wir Omaha zu. Wir trafen dort um 11 Uhr abends, etwas verspätet ein. Bald nach Mitternacht fuhren wir dann auf der „Union Pacific" Bahn durch den südlichen Teil von Nebraska weiter. Das Bahnbett dieser Kompanie ist recht gut in Ordnung und das Zugpersonal zuvorkommend. Als wir am nächsten Morgen erwachten, sahen wir, daß die Gegend, welche unsere Bahn durchschnitt, fast ganz eben, aber sehr sandig und recht trocken war, so daß infolgedessen nur ganz wenig Halmfrüchte oder Mais zu sehen war. — Durch Bewässerung aber wurde hier viel Alfalfa gezogen und zu Heu geschnitten.

Als wir bis zur Grenze von Wyoming kamen, war fast alle Vegetation verschwunden und alles sah so trocken und öde aus; die Erde ist aschgrau.

Am 21., um 5 Uhr abends kamen wir in Cheyenne, Wyoming, an, wo wir uns 20 Minuten aufhielten. — Dies ist eine schöne Stadt, die an diesem Tage festlich geschmückt war. Bis dahin, etwa 500 Meilen, war die Gegend meist eben; aber hier fanden sich zu beiden Seiten längst der Bahn hohe Berge mit Fels und Kies bedeckt; so sogar Felsengebirge. Es war ein erhabener Anblick: soweit das Auge blickt nur Gebirge und dazwischen hin und wieder eine kleine Hütte; so daß man unwillkürlich an den Ausspruch des Psalmisten denkt: „Um Jerusalem sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her." Ja, wahrlich, Gott ist groß auch in der Schöpfung!

Samstag morgen bemerkten wir in den Niederungen, als wir 969 Meilen, westlich von Omaha, die östliche Grenze von Idaho erreicht hatten, daß es nachts hier etwas gefroren hatte. Auch in den Cars war die Kälte fühlbar geworden, so daß die Dampfheizung in Operation kam. Westlich von Pocatello gabs eine Aenderung; bis dahin Gebirge und hohe Steinfelsen, jetzt schönes ebenes Land mit „Sage Brush" bewachsen. Zwei Stationen weiter, und um 11 Uhr vormittags stiegen wir in American Falls aus, wo wir von Freund F. B. Wedel und unseren Töchtern in Empfang genommen und zum Hospital gebracht wurden.

Nach einem schönen Mittagsmahl und einem angenehmen Bad fühlten wir uns recht erfrischt. Im Hospital war alles tätig. Dort war eine ganze Anzahl Patienten, darunter auch vier „Baby Cases". Das Hospital selbst ist ein dreistöckiges Gebäude, 60 bei 36 Fuß, mit Basement. Ist schön eingerichtet und inwendig ganz fertig. es ist ein Segen für die Umgebung. Möge der Herr dieses Werk und besonders die Arbeiter und Vorsteher desselben reichlich segnen und zum Segen werden lassen, ist unser herzlicher Wunsch und Gebet.

Den kleinen Teil von Idaho, den wir hie rbeim Besuch gesehen haben, ist in mancher Beziehung ein merkwürdiger Fleck der Erde und weit verschieden von unseren östlichen Staaten. Die Erde ist

grau, auf Stellen etwas gelblich und ganz mit Sage-Brush bewachsen; ist aber, wenn unter Kultur gebracht, sehr ertragsfähig. Das heißt, wenns nicht zu trocken wird. Das ist hier im Sommer leider der Fall; wo es jedoch bewässert wird, da muß man staunen, was dieser aschgraue Boden alles hervorbringen kann.

Grünes Gras habe ich noch keins gesehen. Und doch sind Rindvieh und Kühe fett genug für den Schlächter. Es wird hier meistens nur Winterweizen gezogen; wenig Hafer oder Gerste, d. h. auf den „Dry Farms". Pferde und Schweine werden mit Weizen gefüttert, anstatt wie wir es gewohnt sind, mit Hafer und Welschkorn. Die Brunnen sind von 165 bis 200 Fuß tief und werden größtenteils in Stein gebohrt; sie kosten viel Geld, haben dann aber viel und schönes Wasser. Weil es so kostspielig ist, müssen viele Farmer das edle Naß meilenweit für Menschen und Vieh herbeifahren. Was uns aber besonders auffällt oder empfindlich ist, das ist der viele Staub, der beim Fahren oder bei Wind das Sehen und Atmen erschwert. Doch scheint jedermann, den wir bis jetzt getroffen, mit seinem Los zufrieden zu sein. — Gut, wir gönnen es ihnen von Herzen.

Jak. J. Unruh, unser gewesener Müller, ist einer von denen, die da glauben, daß sie sowohl in geistlicher als auch natürlicher Hinsicht gewonnen haben durch ihren Umzug. Sie haben ein schönes Heim, guten Brunnen und im Garten gesunde Aepfel sowie einige Birnen. Wir hatten die Freude, sie zu besuchen.

Jakob J. Friesens, die wir auch besuchten, sind so kleine Großfarmer. Er und Familie waren eben mit der Weizenernte fertig und warteten jetzt auf die Dreschmaschine. Er hat weitere 160 Acker gekauft, zu $3250. Das Land steigt hier im Preise.

P. C. Hiebert war mit seinem „Cat Tractor Threshing Outfit" bei Rev. Johann Töws als Drescher tätig und schien recht froh zu sein. Er wünschte, wir möchten doch seine Familie besuchen und Idaho Wassermelonen schmecken, welcher Einladung wir auch am nächsten Tage in Gesellschaft von J. J. Friesens gerne folgten. Wir wurden freundlich aufgenommen und schön beherbergt. — Auch die Wassermelonen fehlten neben anderem nicht. Da Sara, die Gattin des John N. Hiebert, auch dort war, fuhren wir gegen Abend noch alle auf einige Stunden zu J. N. H. Dieser wohnt sozusagen „auf dem anderen Ende des Dorfes". Wir besahen uns seine Ranch. Nach dem Abendbrot ging es wieder retour und wir fanden F. D. Enns und Gattin bei P. C. Hieberts, auf uns wartend.

Nach einer schönen Nachtruhe, war H. C. Hiebert so freundlich, der seine Geschwister — Missionar P. A. Friesen und Familie — von American Falls abholen wollte, uns einen Teil des Weges bis F. D. Enns mitzunehmen. — Freund Enns ist ein Großfarmer im wahren Sinne des Worts. Man könnte da manches aufzählen, doch um nicht Fehler zu machen, will ich davon absehen. Hatten doch das Vergnügen, nachdem wir uns an der Hühnersuppe gütlich getan, mit ihnen zusammen den ersten „Auto-Ride" in Idaho zu erhalten. Zuerst gings zu Jak. D. Heppners, mit denen unsere Kinder durch Hospitalpflege sehr gut bekannt waren; und nach angenehmer Unterhaltung fuhr Freund Enns uns und die Kinder 9 Meilen zu den Falls. Doch auf dem Wege dorthin gab es eins und das andere, was nur einem Autler bekannt ist; kamen aber wohlbehalten, wenn auch etwas spät, heim. — Sage Fr. Enns nochmals Dank.

Morgen soll, wenn alles gut geht, nach dem Hot Springs und zu dem großen Fruchtgarten bei Neely gefahren werden. Zu Sonntag nach Minnidoka auf zwei Tage, worauf die Reise westlich fortgesetzt werden soll.

— Unser Besucher.

Reiseerinnerungen.

Von J. P. Friesen.

Fortsetzung.

„Alt Kairo", das wir am nächsten Morgen besuchten, war ganz anders wie der neue, mehr moderne Teil der Stadt. Auf Straßen, stellenweise so enge, daß wir nicht zwei Personen neben einander gehen konnten, sondern im Gänsemarsch uns bewegen mußten, ging es hin und her, und man gewinnt da einen Einblick in das Leben und Treiben der augenscheinlich mittellosen Bevölkerung dieses Stadtteils. Schmutzig, verwahrlost, düster und verschlossen sehen dieselben aus. Im Jüdischen Viertel, das wir nachher besuchten, war es fast noch schlimmer, soweit Schmutz in Betracht kommt, und die Straßenhändler und Bettler waren noch zäher. Die älteste Moschee in Egypten ist hier in der Nähe, und mit ihren 366 Säulen ist dieselbe für den Besucher sehr interessant. Von hier ging es nach dem jetzt in eine christliche Kirche umgewandelten Orte, wo der Tradition nach Joseph und Maria nach ihrer Flucht aus Palästina sich mit dem Jesuskinde aufhielten. Wir ruderten nach der Insel Rodah im Nil. Welch ein anderes Leben herrschte hier! Herrliche Gartenanlagen, wo zwischen tropischen Bäumen, umgeben von duftenden Blumen, herrliche Villen und Paläste hervorlugten. Aber nicht dies allein war es, das uns hierher zog, sondern mehr der sogenannte „Nilometer". Dies ist eine Vorrichtung, durch die seit mehr denn 1000 Jahren das Fallen und Steigen des Nils registriert wird. Das gewöhnliche Steigen des Nils beträgt 25 Fuß. Das Wohl und Wehe von ganz Egypten hängt davon ab. Bleibt der Fluß so niedrig, daß er nicht über die Ufer steigt und das Land überschwemmt, so gibt es, da fast kein Regen fällt, eine totale Mißernte. Steigt dagegen der Fluß hoch genug, so ist die Ernte gesichert und das Wasser ist dann hoch genug in den Kanälen zur Bewässerung. Und so können die Leute dort dreimal im Jahre Weizen ernten. Der Nil ist alles dort, ohne denselben wäre Egypten, die einstige Kornkammer der Welt, eine öde Wüste.

Nachdem wir wieder dem neuen Teil der Stadt näher kamen, wurde der Verkehr und das Gewühl auf den Straßen größer; wechselnde Bilder im wahren Sinne des Worts. Wasserverkäufer, der Eine eine unappetitlich aussehende Ziegenhaut voll Wasser auf dem Rücken und eine Anzahl Gläser im Gürtel, schrieen aus Leibeskräften ihren Trunk preisend. Beduinenweiber mit nackenden Kindern auf den Schultern drängten sich hindurch. Jüdische Händler, den Laden auf dem Rücken, waren fast nicht los zu werden, sobald sie eines Fremdlings ansichtig wurden. Bettler an allen Ecken. 6 Uhr abends bestieg ich den Zug, um noch über vierhundert Meilen südlich dem Nil entlang nach Luxor, Karnak und Theben zu gelangen.

Morgens 9 Uhr hielt der Zug in Luxor. Wir waren so bei 500 Meilen südlich von Kairo. Die Gegend hier war der bei Kairo ähnlich. Eine dunkelgrüne, fruchtbare Ebene zu beiden Seiten des Nils, nur der Baum- und Pflanzenwuchs war noch mehr tropischer Natur. Die Tempelruinen in Luxor zeigen, welche ungeheure Pracht hier einst herrschte, teilweise stehende Säulen und Obelisken von enormer Größe befinden sich dort.

Inschriften an den Wänden der Pylonen erzählen in Wort und Bild die Geschichten der alten Pharaonen. In Stein gemeißelt, sehen wir Schlachten, den König, wie er von seinem Wagen aus Pfeile

auf die Feinde versendet, in Lebensgröße wie er im Triumphzuge zurückkehrt und dem Götzen Ammon seine Dankopfer bringt.

Nachmittags ritten wir auf Eseln zu dem alten Karnak. Die Tempel dort galten zur Zeit des alten Egypten als Wunder der Zeit. Die Zeit von Jahrtausenden hat hier vieles verrichtet, und dennoch soll sich auf der Welt kein Gebäude befinden, das sich in vieler Hinsicht mit diesem Tempel messen kann. Nur der, der mit eigenen Augen diese riesigen Bauten sieht, sich tagelang darin aufhält, kann sich eine blasse Idee von dem Glanz und der Pracht, die einst hier herrschte, bilden. Den Eingang bilden eine lange Reihe aus Stein gemeißelte Löwen (eintausend an der Zahl, wie mir gesagt wurde) in Lebensgröße. Dann die massiven, bei zehn Fuß im Durchmesser und vielleicht 75 Fuß hohen Säulen, alles glatt poliert und mit Bildern und Inschriften versehen. An den Wänden Bilder in Lebensgröße. Eines davon gehört zu den merkwürdigsten des Landes und zeigt, daß schon zur Zeit Setis des Ersten eine Art Suezkanal oder ein Wassergraben, welcher Afrika von Asien trennte, existierte. Bädeker beschreibt es wie folgt (unser Führer erklärte es auch so): Das Bild zeigt den König auf der Rückkehr nach der Heimat. Die edlen Rosse des Königs tänzeln vor dem Wagen hin, der nichts trägt, als den König und die Köpfe gefällter Feinde. In der Linken hält der König den Bogen, in der Rechten ruht das Siegesschwert, die Geißel und eine Anzahl von Stricken, an denen gebundene Feinde befestigt sind. Drei von diesen zieht er nach sich, drei Reihen von an den Hälsen zusammengebundenen Asiaten gehen vor den Rossen her. Die Bastionen mit Cisternen, welche der Zug zu passieren hat, finden sich in der eigentümlichen Projetionsweise der Egypter am Boden des Bildes dargestellt. Den Zug der Heimgekehrten trennt von ihrem egyptischen Vaterlande ein von Krokodillen erfüllter Kanal. Am jenseitigen Ufer zeigt das Bild, in zwei Gruppen geordnet, oben die Priester und Großen welche dem Pharao mit eigentümlichen Blumensträußen in tiefer Neigung erwarten, unten die Frauen, welche die Heimkehrenden mit hochgehobenen Händen begrüssen. Die Inschrift sagt: „Die Priester und Großen von Egyptenlang nahen, um zu bewillkommen den guten Gott (den König) bei seiner Heimkehr aus dem syrischen Lande mit Beute von ungeheurer Größe. Niemals ist dergleichen gesehen worden seit der Zeit des Ra."

Die Bastionen am Wege sind dieselben, welche die ausziehenden Juden zwangen bei Etam umzuwenden und sich nach Süden zum Roten Meere hin zu wenden. Der mit Jubel empfangene König ist der Ahne jenes Pharao, dessen Rosse und Wagen nach dem biblischen Berichte von den Wogen des Schilfmeeres verschlungen wurden. Aehnliche Bilder und Inschriften befinden sich überall. Kein Fuß breit Mauer, keine Säule ist ohne Inschrift. Die Gelehrten und Baumeister unsrer Zeit — und wir hatten solche dort in unserer Gesellschaft —, sind sprachlos vor Staunen, wenn sie diese Wunderbauten, diese stummen Zeugen vom Tun und Wirken ihrer Kollegen aus alter Zeit bewundern. Ich will noch hervorgehen, daß ich noch eine Anzahl kleiner Andenken aus dem heiligen Lande (größtenteils aus wilden Blumen, woran Palästina sehr reicht ist), welche sorgfältig getrocknet und auf Karten geklebt sind, mitgebracht habe. Irgend jemand, der sich dafür interessiert und der mich darum ersucht, dem bin ich gerne bereit, soweit der Vorrat reicht, eines derselben frei per Post zuzusenden.

Die Stunde unsers Abschiedes von Egypten hatte geschlagen. Als ob es noch den schönen Eindruck, den die rauschenden Palmalleen, die im üppigsten Grün wogenden Getreidefelder, die der mächtige Nil mit seinen vielen Kanälen, einem silbernen Netze gleich zu halten schien, in uns verwischen wollte, erhob sich ein furchtbarer Sandsturm in der Wüste. Dick wirbelte der heiße Sand bis auf die Straßen von Kairo. Und als wir in Alexandrien anlangten, war es infolge des hohen Seeganges unmöglich, auf unser Schiff, das eine Strecke vom Ufer vor Anker lag, zu gelangen. Nachdem wir drei Stunden gewartet hatten, schien sich der Sturm etwas zu legen, und nach einer kurzen, aufregenden Fahrt auf den kleinen Booten gelangten wir auf's Schiff. Das Schiff, auf dem sich Frau Roosevelt befand, die hier ihren Gatten, den heimkehrenden Nimrod, begrüßen wollte, und das hier des Sturmes wegen schon den ganzen Tag vor Anker gelegen hatte, schickte sich auch an, die Einfahrt in den Hafen zu wagen.

Abends hatten wir einen gediegenen, lehrreichen Vortrag über Sizilien, unser nächstes Reiseziel. Durch die Straße von Messina ging es Palermo zu, wo wir 9 Uhr morgens ankamen. Die Stadt sieht schön aus, vom Meere aus gesehen; die breiten, weißen, im Zickzack hinaufführenden Steintreppen, die massiven, aus weißem Stein aufgeführten Gebäude der Stadt mit den grünen Hügeln im Hintergrunde sind äußerst malerisch. Sobald ich gelandet war, sahe ich, daß wir uns wieder in einem mehr zivilisierten Teile der Erde befanden. Die Leute gehen wieder in gewohnter Kleidung, alles sieht heimischer aus. Der farbenreiche Orient liegt hinter uns. Und wunderbar, dies bunte Treiben hat etwas Anheimelndes in sich, fast sehnt der Besucher sich zurück zu dem wogenden Allerlei auf den Straßen, zu den oft feierlichen Gebräuchen der Nachfolger Mohammeds. Die Vegetation auf der Insel Sizilien ist üppig und schön. Myrte, Lorbeer und Cypressen rauschen von der Meeresbrise leicht bewegt; Blumen in Fülle überall. Ich war so eingenommen von derSchönheit derGartenanlagen, durch welche unser Führer uns brachte, daß ich nicht darauf achtete, wohin er uns führte. Da ,mit einem Schlage gab es ein jähes Erwachen: wir waren in die Katakomben eingetreten. Ein schauerlicher Anblick bot sich uns dar. Oben an den Wänden hingen die Leichen in langen Reihen, darunter eben so viele in sitzender Stellung, dann Särge und Haufen menschlicher Knochen. Was ist doch der Mensch und wie ist er so vergänglich! Diese Gedanken drängen sich unwillkürlich dem Besucher beim Anblick der nach Tausenden zählenden Menge Dahingeschiedener auf. Diese alle lebten und wirkten einst wie wir jetzt.

Abends verließen wir Palermo. Neapel war das nächste Ziel.

Noch ehe wir des Häusermeers ansichtig wurden, sahen wir den zweigipfeligen Vesuv, eine oft fast weiße Rauchsäule emporsendend; aber doch schien es, als ob der mächtige Vulkan damals nur die Friedenspfeife rauchte. Keine glühende Lava entströmte seinem Krater. Zierlich hingen die weißen Häuser inmitten schöner Gärten an seinen Abhängen.

Das Schiff ging in der schönen Bucht vor Anker. Kleine Boote, deren Insassen sich durch Singen und Spielen ein Trinkgeld verdienen wollten, empfingen uns. Unter den vielen Sehenswürdigkeiten, die Neapel bietet, sind besonders das Museum, die Kathedrale, sowie das Aquarium zu erwähnen.

Am Nachmittag bestieg ich den Zug, der uns nach Rom bringen sollte. Am Fuße des Vesuvs vorüber ging es durch fruchtbare Landschaften. Schöne Getreidefelder, endlose Maulbeerhecken und Orangenbäume voll goldgelber Frucht, wechselten ab mit den schönsten Blumen- und Gemüsegärten. Die Arbeit auf den Feldern wur-

de meistens mit weißen Ochsen (die Ochsen in Italien schienen alle weiß zu sein) besorgt, aber doch wird auch noch oft menschliche Kraft anstatt der der Tiere verwendet. So sahe ich z. B. wenigstens fünfzig weibliche Personen mit dem Umgraben eines ziemlich großen Landstückes beschäftigt, anstatt es zu pflügen. Die Landschaft wurde immer interessanter; während zur Linken sich die fruchtbare Ebene ausbreitete, erhob sich rechts das Gebirge, und auf hohen Bergrücken standen schöne, alte Schlösser und düster aussehende, alte Burgen.

Acht Uhr abends kamen die Lichter von Rom in Sicht. Ein amerikanischer Geistlicher, der mit mir in einem Kupee saß, wurde bei dem Anblick so hingerissen, daß er seine Gedanken in Worte kleidete. „Rom," rief er, „Rom, du Traum meiner Jugend, ist's wahr, daß ich dich sehen soll? Jene Lichter dort, denen wir mit jeder Minute näher kommen, sind das wirklich die von Rom? Rom, du warst eine alte Stadt, als ein Paulus als Gefangener zu deinen Toren hereingeführt wurde, du bist es auch heute nur." „Im Geist," rief er, „sehe ich schon Nero, die Bestie in Menschengestalt, Tod und Schrecken in deinen Mauern verbreitend. Ich höre den Kampfesruf der Gladiatoren!" Und während er so seinem Gedankengang folgte, hatten wir Rom erreicht. Der Zug hielt. Wir waren in der sogenannten ewigen Stadt angelangt.

„In Rom gewesen und nicht den Papst gesehen", so lautet ein Sprichwort. Ich hatte mir vorgenommen, wenn möglich, denselben doch zu sehen, und hatte schon vorher mit einigen Priestern, die sich in unserer Reisegesellschaft befanden und denen eine Audienz sicher war, Abmachungen deswegen und auch anderweitige Vorkehrungen getroffen, gab aber doch gewisser Ursachen halber in letzter Stunde den Plan auf.

„Dort hinter jenem Fenster befindet sich seine Heiligkeit und hier in diesem Garten promenierte er heute morgen," so sagte man mir, als ich den Vatikan betreten hatte. Es war Sonntag. In der Peterskirche, die einen Teil des Vatikans bildet, sollte ein besonderes Fest oder Gottes dienst gefeiert werden, und so beschloß ich, demselben beizuwohnen. Kardinäle und Erzbischöfe in kostbaren Gewändern leiteten die Andacht. Anscheinend ergreifende Reden wurden gehalten. Nur schade, daß ich nichts davon verstehen konnte.

Nach der Andacht sah ich mir die Kirche etwas näher an. Der große Saal, worin ich dem Gottesdienste beigewohnt hatte, war eine Nische in diesem ungeheuren Labyrinth von Räumen. An verschiedenen Stellen oder andern Nischen, war auch Andacht. Das Innere der Kirche macht einen unvergeßlichen Eindruck. Ueber 700 riesige Marmor- und Travertiussäulen sind darin aufgestellt. Die prächtige Decke mit vergoldeten Kassetten ist von vornehmster Wirkung. Wände und Boden sind mit den kostbarsten Marmorarten belegt. Ein Rundgang durch die Räume des Vatikans, den wir am nächsten Tage in Begleitung von erfahrenen Führern machten, ist hochinteressant. Der Vatikan ist der größte Palast der Welt. Die Zahl der Höfe darin beläuft sich auf 22 und die Zahl der Zimmer und Säle auf Tausende.

Ich will nicht die Großartigkeiten, die das Museum, die Gemäldegallerien u. s. w. bieten, zu beschreiben suchen, ich weiß, daß mir dies doch nicht gelingen würde. Man muß eben diese von den besten Künstlern der Welt im Verlaufe von Hunderten von Jahren verfertigten Kunstgegenstände sehen, um einen Begriff davon zu haben. Eins nur will ich von den vielen, eine ganze Wand bedeckenden Gemälden erwähnen. Es ist das „Das jüngste Gericht." Der Künstler hat es verstanden, bildlich das Ereignis dem Auge vorzuführen, als ob es fast Wirklichkeit wäre. Tiefer Ernst spricht aus dem ganzen Gemälde, mit einer Ausnahme. Unser Führer erzählte darüber folgendes: Nachdem der Künstler dieses Bild fertig hatte, hatte einer der Kardinäle etwas daran auszusezzen. Der Maler, darob entrüstet, machte das Gesicht des Betreffenden unter denen, die im Feuer waren, und dazu mit Eselsohren. Der Papst fragte den Kardinal, der hiergegen Beschwerde erhob: „Hat er Sie im Fegefeuer gezeichnet?" „Nein, in der Hölle", gab jener zur Antwort. „Dort kann ich Ihnen nicht mehr hinaus helfen," lautete die Antwort.

Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Inman, Kansas, den 14. September 1914. Werte Leser! Da wir hier in letzter Zeit wieder ernstlich an unsere Hinfälligkeit erinnert worden sind, so dachte ich, es wäre gut, davon etwas der Rundschau mit auf den Weg zu geben.

Die liebe Schwester Johann W. Esau, Schwiegertochter unseres Aeltesten Johann Esau, war in letzter Zeit mehr oder weniger leidend, doch nicht bettlägerig. Am 5. September fuhren Geschwister Esau hin, sie zu besuchen und sprachen sich mit der Leidenden durch und fragten sie, ob sie bereit sei zum Sterben. Sie sprach sich sehr kindlich aus, und obzwar sie noch gern leben möchte, war sie doch willig zum Sterben. Sie wollte so, wie der Herr es mit ihr vor habe. Auch sagte sie, daß sie eine Hoffnung habe für's ewige Leben.

Montag nacht, den 7. September wurde sie sehr krank, auch Dienstag den ganzen Tag war sie hart krank und in der darauffolgenden Nacht starb sie schon um 1 Uhr morgens. Ihre Krankheit war ein Herz- und Lungenleiden. Sie hatte ihr Bewußtsein bis an's Ende. Eben vor ihrem Dahinscheiden sagte sie noch folgende Worte: „Komm, Herr Jesu, O komm, Herr Jesu!" Sie sprach dies noch so deutlich, daß meine Frau es im Nebenzimmer verstehen konnte.

Das Begräbnis fand Freitag nachmittag, den 11. September im Zoar-Versammlungshause statt. Die Schwester war in ihrem Leben sehr beliebt, und folgedessen waren sehr viele Teilnehmer zum Begräbnis gekommen. Es war das größte Begräbnis, das je im Zoar-Versammlungshause abgehalten wurde; das Haus konnte nicht alle Gäste fassen.

Aeltester A. M. Martens von der Hebron-Gemeinde eröffnete die Versammlung, indem er einen Abschnitt aus 2. Kor. 4 las und treffende Bemerkungen machte. Ihm folgte Aeltester Heinr. Adrian von der Ebenezer-Gemeinde mit 2. Kor. 5, 1—10. Er hielt sich in seiner Rede besonders am ersten Vers und betonte besonders, daß wir es wissen sollten und dürfen, daß wir eine Hoffnung für's ewige Leben haben.

Vater P. H. Block las dann folgende Lebensgeschichte der Verstorbenen im Namen ihres Mannes vor:

„Mein liebes Weib, Katharina, geb. Ediger, wurde am 9. März 1892 geboren. Vergebung ihrer Sünden hat sie bekommen im Frühjahr 1907 und ist am Pfingstfest desselben Jahres getauft worden, hat also etwas über sieben Jahre im Glauben gelebt. Sie war schon seit längerer Zeit leidend und besonders schmerzlich krank war sie zuletzt einen Tag und zwei Nächte, und dann starb sie am 9. September Uhr 1 des Morgens im Alter von 22 Jahren und 6 Monaten. In der Ehe haben wir gelebt ein Jahr und beinahe sechs Monate. Kurz war unser Glück, doch selig. Ich hoffe auf ein frohes Wiedersehen beim Herrn. Sie hin-

terläßt ihren tiefbetrübten Mann, ihre Mutter, zwei Brüder und drei Schwestern. Sage mit dem Dichter: Droben werden wir vereint, Bald, ja bald."

Ferner las er noch die Worte Apg. 26, 22: „Aber durch die Hilfe Gottes ist mir gelungen u. s. w. und erzählte noch wie die Schwester in ihrer Jugend eines Abends in der Versammlung aufgestanden sei und kundgegeben habe, daß sie sich bekehren wolle, wie dasselbe gelungen sei und sie Frieden im Blute des Lammes gefunden habe. Ferner sei es ihr gelungen einen öffentlichen Bund mit dem Herrn in der Taufe zu machen und nun durch Gottes Gnade selig zu sterben.

Br. Johann Esau als Vater stand noch auf und erzählte von ihrer Krankheit und wie sie sich mit ihm durchgesprochen habe, wie schon oben erwähnt. Ferner sagte er, daß sie sie nur kurze Zeit als Kind in der Familie haben konnten, und daß es ihnen schade sei, sie durch den Tod zu verlieren; denn sie habe ihnen nichts als Liebe entgegengebracht. Doch auf der andern Seite waren sie froh, daß sie selig gestorben sei. Dann wurde zum Schluß Gelegenheit gegeben zum Gebet. Die Eltern und der Gatte der Verstorbenen beteten.

Nach Schluß der Versammlung wurde noch einem jeden Gelegenheit gegeben, die Leiche zu sehen. Am Grabe machte Br. C. Thießen noch kurze Bemerkungen und betete zum Schluß.

Sonntags nachmittag, den 13. September hatten wir wieder ein Begräbnis im Zoar-Versammlungshause, denn das jüngste Töchterlein der Geschwister H. D. Willems war gestorben. Halbzwei Uhr eröffnete Br. Cornelius Thießen die Versammlung mit Röm. 6, 23. Ihm folgte Aeltester Klas Kröker von der Bethel-Gemeinde mit Psl. 103, 15—18. Aeltester Peter Adrian von Buhler las Offb. 7, 9 und bis Ende und knüpfte seine Rede daran.

Aeltester Johann Esau machte noch wichtige Schlußbemerkungen über Psl. 73, 23. 24, auch las er die Lebensgeschichte der Verstorbenen vor. Die kleine Elisabeth wurde geboren den 21. Januar 1913, ist gestorben ½8 Uhr abends, den 10. September 1914. Sie ist alt geworden 1 Jahr, 7 Monate und 19 Tage; eine Woche hart krank gewesen an der Sommerkrankheit.

Zum Schluß beteten noch Br. Esau und die Eltern der Verstorbenen, dann wurde jedem Gelegenheit gegeben, die kleine Leiche zu sehen. Auf dem Kirchhof machte Vater P. H. Block noch kurze passende Bemerkungen und betete.

Durch diese beiden Sterbefälle sehen wir wieder klar, daß wir kein Bleiben auf dieser Welt haben. Möchte es dem Herrn gelingen, uns alle selig durchzubringen! Grüßend, euer aller Mitpilger

G. D. Willems.

Hutchinson, Kansas, den 17. September 1914. Werter Freund Wiens! Als ich heute von den „Fair Grounds" nach dem Hotel kam, überreichte der Hotelbeamte mir eine kleine Rolle. Ich machte dieselbe auf und fand, daß es die Rundschau war, die meine liebe Frau mir zuschickte, und so befand ich mich bald in meinem Zimmer mit der Rundschau vor mir. Nachdem ich sie durchstudiert hatte, entschloß ich mich, derselben auch einen Bericht mit auf den Weg zu geben.

Ich kam hier letzten Freitag an, um auf der Kansas-Staatsausstellung die Great-Northern Eisenbahngesellschaft mit ihrer Minnesota-, Dakota-, Montana-, Oregon- und Washington-Ausstellung zu vertreten.

Die Kansas-Staatsausstellung ist vom 12. bis zum 18. September. Morgen ist der letzte Tag, und man ist ganz zufrieden, dieses zu wissen, denn wenn man sechs Tage lang von morgens bis abends in dem großen Gedränge und Gewühl ist, das ist schrecklich ermüdend. Dazu ist man den ganzen Tag umringt von Leuten, und man muß zeigen, erklären und Tausende aller nur erdenklichen Fragen beantworten. Die Kansas State Fair ist großartig; es sollen heute 30,000 Menschen auf dem Ausstellungsplatz gewesen sein. Das Treiben erinnert mich an einen russischen Jahrmarkt. Eins muß man Kansas loben im Vergleich mit vielen andern Staaten und das ist, daß man die Leute im Durchschnitt vernünftiger und anständiger findet, als auf vielen Ausstellungen in andern Staaten, denen ich beigewohnt habe. Und der Grund davon ist, daß der Verkauf berauschender Getränke verboten und strafbar ist. Man hat nicht den ekligen Lärm und alles geht ruhig und vernünftig zu. Den Hut ab und allen Respekt vor Kansas; denn bei solchen Gelegenheiten lernt man Prohibition schätzen. Das alte Sprichwort bewährt sich immer wieder: „Gelegenheit macht Diebe," und es verhält sich auch ebenso mit den berauschenden Getränken.

Ich schickte etwa eine Woche zurück einen Bericht über Ländereien und Gelegenheiten in der Fort Peck, Montana. Unerwartet bekam ich heute ein Telegramm, daß man in der Fort Peck nach dem ersten November eine Heimstätte von 320 Acres nehmen kann, statt nur 160 Acres. Man kann also jetzt 160 Acres nehmen und nach dem 1. November noch einmal 160 Acres. Das macht dann statt 4,000 Heimstätten nur 2,000. Daher rate ich allen Landsuchern, es jetzt zu besehen und jetzt eine 160 Acre-Heimstätte zu nehmen, nach dem ersten November kann solcher dann noch 160 Acres dazu nehmen und ist somit gesichert; denn durch diese Aenderung wird es einen großen Zulauf geben, da es schon bekannt ist, daß dieses Land im besten Teile Montanas ist, überhaupt vom besten Lande ist, das man irgendwo finden kann. Es haben sich schon viele bei mir gemeldet, die nächsten Monat mit billiger Fahrt hin wollen. Es bietet sich keine zweite Gelegenheit als diese, 160 Acres vom besten Lande, 10 bis 15 Meilen von der Bahn und Stadt entfernt, für $480.00 Bezahlung zu bekommen und in fünf Jahren zu bezahlen, oder 320 Acres vom besten Lande für $960.00 in fünf Jahren zu bezahlen.

Wie schon erwähnt, haben wir kein Land zu verkaufen noch zu verschenken, es ist dies Regierungssache; weil es aber an unserer Bahn liegt, machen wir es bekannt. Ich für mein Teil, und ebenso auch andere, habe dieses Land bereist und untersucht, und wir halten es für vom besten Lande in Montana oder in andern Staaten. Ein Beweis dafür ist das, daß die Regierung diese Heimstätten nicht umsonst ausgibt. Und da ich unser deutsches Volk vertrete, ist mein Wunsch, daß solche von unserm Volk, die nach gutem Lande suchen, sich dieses beizeiten besehen möchten und sich diese jetzt so günstige Gelegenheit zueignen möchten. Es bleibt ihnen dann ganz überlassen, wozu sie sich entscheiden. Immerhin wird das Land schnell genug genommen werden ohne uns, doch wie schon erwähnt, ich mache es eben unter unserm Volk bekannt, da ich von vielen weiß, die noch gutes Land suchen, und ich wünsche, daß sie diese Gelegenheit wahrnehmen möchten. Es ist da jetzt noch Raum für mehrere tausend Familien an einander anschließend. Um weitere Auskunft oder wegen billige Fahrt und wenn mehrere hin möchten, es zu besehen, schreibt an mich, und ich fahre mit euch hin. Grüßend,

J. J. Harms

Henderson, Nebraska, B. 75.

Montana.

Chinook, Montana, den 12. Septemberber 1914. Werter Editor Wiens! Da wir keine Briefe mehr von Rußland erhalten und auch in der Rundschau nicht mehr Korrespondenzen von dort kommen, so dachte ich, ich wollte doch gerade mal fragen, ob der Briefwechsel von Rußland in dieser kriegerischen Zeit Halt hat. (Dies scheint der Fall zu sein; denn wir erhalten weder Berichte für die Rundschau noch Zeitschriften von Rußland. Briefe, die wir bald nach Ausbruch des Krieges nach Rußland schickten, sind bis heute unbeantwortet geblieben. Sie werden wohl ihr Ziel erreichen, aber es mag viele Wochen und Monate dauern, ehe dies geschieht. Ed.)

Von hier kann ich berichten, daß wir jetzt genug Regen haben. Hätten wir denselben schon im Juni bekommen, so glauben wir, hätte es eine tüchtige Ernte gegeben.

Den 23. August kam Prediger Jordan von Chinook und hielt in unserm Hause eine ergreifende Predigt über Luk. 18, 9—14 vom betenden Pharisäer und Zöllner, erst im Deutschen und dann im Englischen, und schließlich wurde noch die Sonntagsschullektion durchgenommen. Wir hatten einen gesegneten Tag. Beim Lauschen der Rede fühlte ich mich so dankbar, nach so langer Stille oder besser gesagt, nachdem wir seit dem 13. Oktober 1913 keine deutsche Predigt gehört (letzteres war in Mountain Lake, in Minnesota, auf unserer Herreise) hatten, daß ich seufzte: Herr, schicke uns doch öfter von deinen Dienern her.

Nun es war halbfünf Uhr und da es schien, als ob ein Regen droht, so war Mr. Christensin, welcher mit dem lieben Prediger per Auto gekommen war, eilig, und so verabschiedeten wir uns und sie dampften von uns, indem sie uns noch versprachen, uns öfter zu besuchen und uns mit dem Worte Gottes zu dienen. Christensin ist ein deutscher Mann, welcher allezeit bereit ist, Leuten, welche kommen, Land zu nehmen, behilflich zu sein, und der meinem Besehen nach die Leute nicht unvernünftig behandelt. Ja, und da er es uns schon eine Woche vorher meldete, daß er uns den lieben Gast unentgeltlich bringen wollte, wenn wir es wünschten, so hatten wir es bekannt gemacht, und, trotzdem somehr alle Männer nicht zuhause sind, sondern ausschaffen in N. Dakota und auch hier in Montana, so waren doch noch 52 Personen versammelt, wovon natürlich die Hauptzahl Frauen waren.

Nun, wie schon erwähnt, halbfünf Uhr abends war Schluß, und beinahe alles eilte, so schnell wie möglich, um noch vor dem Regen heim zu kommen. Außer zwei Nachbarn blieben noch hier und einer mit seinem Sohn und Tochter. Wir dachten, der Regen sei in Montana nicht so eilig, und setzten uns noch zum Kaffee, welcher schon von meiner lieben Frau fertig gemacht worden war. Dann fing es an zu regnen, und so wurde es Abend. Den Männern verhalfen wir zu Überröcken, und so eilten sie heim. Aber es regnete bis drei Uhr nachts. Da vorher das Wasser bei uns schon sehr knapp war, hatten wir uns schon zwei Brunnen bis 15 Fuß tief gemacht, und dann hatte ich schon 48 Baumlöcher von vier Fuß im Durchmesser und drei Fuß tief und Gräben, wo wir rechneten Bäume und Hecken zu pflanzen, aber morgens war alles voll Wasser und übervoll. Das war eine Freude. Aber, wie schon erwähnt, wenn der Regen früher gekommen wäre. Jedoch, Gott sei vielmal Dank auch jetzt noch. Es ist uns schon mehr gezeigt, als wir glaubten, denn wir sehen, wie noch alles wunderschön wächst, sowie Rüben, Sauerkraut und auch das Gras. Weide ist ausgezeichnete. Wir haben uns hier in der Nachbarschaft auch noch alle schön Heu machen können. Soviel ich weiß, hat sich hier jeder Heu gemacht, obzwar verschieden, von vier bis 17 Fuder. Unsere Nachbarn, die schon gesät hatten, haben das Dreschen auch schon beendet. Der Ertrag ist: Weizen 10 und Hafer 16 Buschel.

Mr. Meier hat schon den 28. August Winterweizen und Roggen gesät, und die Saat steht sehr fein, ist schon so, daß der Wind damit spielt. Wir haben nur Mittwoch, den 9. September 10 Acres Winterweizen eingesät. Heute hat es schon von sechs Uhr morgens an mit wenigen Unterbrechungen geregnet, und es ist jetzt schon sieben Uhr abends. Es ist alles wässerig draußen. Wir haben recht schöne Wassermelonen und Melonen. Sie sind ja etwas spät; wenn wir nur nicht werden Nachtfrost bekommen bei diesem feuchten Wetter, dann gibts vielleicht noch genug. Wir haben ja schon hin und wieder eine recht schöne reife gegessen.

Nun ihr Rußländer, wenn ihr noch die Rundschau erhaltet, seid alle herzlich gegrüßt und laßt mehr von euch hören. (Siehe „Editorielles". Ed.) Du lieber Nikolai Hiebert, deinen Brief mit Photographie erhalten. Brief folgt.

Heute ist ja schon Sonntag, den 13. September; gestern schrieb ich von Regen und so dachte ich noch zu bemerken, daß es anhielt mit Regen bis nach Mitternacht, folglich ist es naß genug. In den Bächen rinnt das Wasser — beste Hoffnung. Zudem regnets schon wieder etwas und es sieht darnach aus, daß es noch mehr regnen könnte; es ist dunkel. Warm ist es nur fünf einhalb Grad R.

D. K. Hiebert.

Oklahoma.

Cordell, Oklahoma, den 16. September 1914. Ich will in Schwachheit versuchen, etwas für die Mennonitische Rundschau zu schreiben.

Wie es schon vorher bekannt gemacht wurde, daß ich dieses Frühjahr ein Blasenleiden bekam, so dachte ich, ich wollte die Rundschauleser wissen lassen, wie ich davon erlöst wurde.

Das Leiden fing im März an. Dann ging es bis zum Monat Juli. Anfangs Juli wurde es so ernst, daß ich dem Grabe ganz nahe war. Meine Familie wollte haben, daß ich mich sollte den Herrn Doktoren übergeben, mich zu operieren. Den 5. Juli wurde ich willig dazu. Ich rief die Kinder alle ins Haus. Wir beteten noch zusammen und ich nahm von den Kindern Abschied mit der Aussicht, daß wir uns in diesem Leben vielleicht nicht mehr sehen würden. Es war eine sehr ernste Stunde für uns alle; es wurden sehr viel Tränen geweint.

Fünf Uhr abends ging es nach Cordell. Da bei Dr. Harms und Bunghardt angekommen, wurde mir von Dr. Bunghardt erklärt, daß ich Montag, den 6. Juli von meinen Leiden erlöst werden sollte. Montag fuhren ich und Dr. Harms zum Hospital, wo Dr. Bunghardt die leitende Person ist. 10 Uhr hieß es, sich ganz entblößen, und dann ging es weiter auf einen sehr schmalen Tisch. Dort wurde ich betäubt, und nach einer Stunde und 15 Minuten erwachte ich im Bett, wo ich meine Kleider abgelegt hatte.

Zwei Wochen habe ich da zugebracht, habe immer sehr gute Pflege gehabt. Dr. Bunghardt und auch die Pflegerinnen haben mich behandelt, als ob ich ihr Vater wäre. Dr. Harms hat mich alle Morgen besucht, um mir einen guten Tag zu wünschen. Es hat bis hierher gut gegangen. Des Herrn Hand war immer mit und bei uns, und durch des Doktors Mithilfe bin ich von meinem Blasenleiden geheilt und

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

30. September 1914.

— Der 4. Oktober dieses Jahres ist von Präsident Wilson als Bettag angesetzt worden, an welchem die Bürger der Vereinigten Staaten zusammen kommen sollen, um in ihren Gotteshäusern Gott anzurufen, dem Kriege in Europa Einhalt zu tun und Frieden und Einvernehmen unter den Völkern herzustellen. Es ist zu befürchten, daß viele unserer Bürger zu beten verlernt haben, da sie gewohnt sind, ihre Wünsche anders als im Gebet laut werden zu lassen. Auch wird es manchen, die sonst gute Beter sind, in diesem Falle schwer werden, ihrem Gebet das „Dein Wille geschehe" von Herzen beizufügen. Es gehört doch viel Selbstverleugnung und große Gnade von oben dazu, die eigenen Wünsche vor den Herrn zu bringen und sie dann ihm bedingungslos zu überlassen und einzutreten für die Ausführung des Willens Gottes, unbekümmert darum, ob es den eigenen Wünschen gemäß geht oder ihnen zuwider ist.

— Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien, sagte Jesus zu den Pharisäern, welche verlangten, daß er seine Jünger strafe, weil sie seine Taten so laut rühmten. Die Christenheit hat oft vergessen, die Taten Gottes zu rühmen und oft haben einzelne Christen den Wunsch der Welt erfüllt und haben geschwiegen statt von den großen Taten Gottes zu reden. Was Wunder dann, wenn die Steine zu schreien anfangen? Wir lesen, daß die Türken von ihrer Regierung aufgefordert werden, für den Sieg der Deutschen zu beten. Die Religion der Türken, die Mohammedaner sind, lehrt ihre Anhänger alle Ungläubigen, als welche sie die Christen ansehen, zu bekämpfen und ihre Ausrottung anzustreben mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Diese Feinde des Christentums sind jetzt aufgefordert worden, für eine christliche Nation zu beten, daß Gott ihren Waffen Sieg verleihen wolle. Wir verstehen wohl, daß die Türkei nicht für den Sieg des Christentums betet, sondern für Deutschland. Aber immerhin ist es ein besonderes Zeichen dieser Zeit und ein Wunder, daß Mohammedanismus und Christentum sich soweit vertragen gelernt haben, daß Mohammedaner und Christen um ihrer gemeinsamen politischen Interessen willen ihre sich entgegenstehenden religiösen Interessen zur Seite setzen.

— Wir haben bis heute nicht in Erfahrung bringen können, ob die Rundschau während dieser unruhigen Zeit tatsächlich unsere Leser in Rußland erreicht. Darum und besonders noch deshalb weil wir befürchten, daß unsere Nachrichten über den zwischen Rußland und Deutschland im Gange befindlichen Krieg dazu beitragen möchten, daß unsere Brüder in Rußland unter den Verdacht kommen, sich zu sehr für Deutschlands Siege zu interessieren, haben wir beschlossen, bis auf weiteres keine Rundschau nach Rußland zu schicken. Wenn wir erst den Weg dorthin offen finden, werden wir die dortigen Leser für den Ausfall während dieser Zeit durch entsprechende Verlängerung ihres Abonnements zu entschädigen suchen. Zeitungen aus Canada, besonders deutsche, betonen, daß sie dort die Verbreitung von Nachrichten über den Krieg mit großer Vorsicht betreiben müssen, um nicht den Verdacht zu erwecken, daß sie für die Gegner Englands Partei nehmen, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die Deutschen in Rußland in dieser Zeit in der Auswahl ihres Lesestoffes ebenfalls Vorsicht gebrauchen müssen. Die Regierung hat sonst immer erkennen lassen, daß sie die Mennoniten unter ihre treuesten Untertanen rechnet; aber es gab allezeit Leute in Rußland, die es für ihre Aufgabe hielten, das gemeine Volk über die Gesinnung der Deutschen ohne Unterschied zu täuschen und dieselben als Verräter, und in direkter Verbindung mit der deutschen Regierung stehend, schilderten. Wir hoffen, daß Gott unser Volk dort bewahrt, und die Feinde hindert, diese Gelegenheit zur Ausführung ihrer deutschfeindlichen Pläne zu benutzen.

— Die erste Nummer eines kaum erst ins Dasein getretenen halbmonatlichen Blattes „Free Poland" (Freies Polen) erschien gestern in unserer Office zum erstenmal. Es erinnert daran, daß wenn zwei sich zanken, ein Dritter, Vierter, u. s. w. oft die Gelegenheit wahrnehmen, aus dem Streit für sich einen Vorteil zu ziehen. Das frühere Königreich Polen wurde gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter die drei Großmächte Rußland, Oesterreich und Deutschland geteilt. Seit jener Zeit haben die Polen offen und im Geheimen darnach gestrebt, ihre frühere Selbstständigkeit und die Wiedervereinigung der drei Teile zu einem Reich zu erlangen. Manchen Kampf hat es Rußland gekostet, die verschiedenen Aufstände in Polen zu unterdrücken, und mancherlei Mittel hat die russische Regierung angewandt, um in diesem Volk die Erinnerung an ihre große Vergangenheit und die Hoffnung auf eine noch größere Zukunft zu ersticken. Aber alle Anstrengungen sind erfolglos geblieben. Durch den gewaltigen Druck der Macht Rußlands wurden die Polen zeitweilig niedergedrückt, aber selbst unter dem Druck verstärkte sich die Spannung und neuer Aufruhr nötigte Rußland, den Druck zu vermehren. Polen wollte und will gegenwärtig seine Freiheit, und doch ist es unentschlossen, die Freiheit, welche ihm vom russischen Kaiser heute unter dem Druck des Krieges angeboten wird, ohne weiteres anzunehmen. Das erwähnte Blatt weist hin auf frühere Fälle, wie Rußland seine zu verschiedenen Zeiten gegebenen Versprechen den Polen gegenüber nicht gehalten hat und daß es fraglich sei, ob diesmal Rußlands Versprechen aufrichtig gemeint sei und nach Beendigung des Krieges erfüllt werden wird. Es läßt aber durchblicken, daß von polnischer Seite dem Anerbieten des Zaren mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden möchte, wenn Frankreich und England sich für die Verwirklichung desselben verbürgten. Polen, so heißt es, hält es weder mit der Regierung Serbiens, noch mit denen von Oesterreich-Ungarn und Deutschland, sondern verlangt für alle slavischen Völker Freiheit.

Polen hält sich für das unschuldige Opfer der Mächte, welche es unter sich verteilt halten, und sieht in dem gegenwärtigen Streit dieser Mächte unter einander die gerechte Strafe für die an Polen begangene Ungerechtigkeit. Es glaubt, daß wenn die Stunde seiner Befreiung von dem fremden Joch vielleicht auch noch fern liegt, sie doch durch diesen Krieg bedeutend näher gerückt wird. Soweit es sich um die Hoffnung für Polens Befreiung und die Strafe für die von den betreffenden Großmächten begangenen Sün-

den handelt, mögen sie recht haben; aber Polen sollte untersuchen, ob seine lange Knechtschaft vielleicht ebenfalls die Folge seines schlechten Betragens in frühern Jahren gegenüber seinen Nachbarn sein möchte. Es sollte sich vor Gott demütigen und wie Daniel sagen: „Wir haben gesündigt und Unrecht getan." Dann möchte die Stunde ihrer Befreiung näher sein, als sie selbst erwarten. Doch an Selbsterkenntnis ist heute bei den Nationen nicht zu denken. Jedermann hat recht, behauptet sein Recht und verlangt, daß alle andern seine Wünsche als sein gutes Recht ansehen und dasselbe ihm bedingungslos, ohne Rücksicht auf ihre eigenen Rechte, zusprechen. Wer aber erkennt seine Schuld, oder wer erwartet, daß der Herr ihm sein Recht verschaffen werde? Man hilft sich am liebsten selbst, dann kann man nach erlangtem Siege die Ehre für sich allein beanspruchen.

Aus mennonitischen Kreisen.

Frau Joh. J. Unruh schreibt, daß sie gedenkt, bald wieder zurück nach Mountain Lake, Minnesota, zu fahren, ihre Adresse also dann Mountain Lake, anstatt Lushton, Nebraska, sein wird.

P. C. Janzen, Hillsboro, Kansas, berichtet am 19. September: „A. L. Schellenberg hat den Bau für das Publikationshaus verkontraktiert, und es wird schon fleißig daran gearbeitet. Sonntag hat es hier sehr geregnet, aber nicht sehr weit westlich. Das Dreschen ist noch nicht alle beendigt; es hat eine volle Ernte gegeben: 2 bis 30 Buschel vom Acre. Corn ist nur gering."

Gerh. Driedger, Main Centre, Saskatchewan, schreibt am 15. September: „Wir wünschen Editor und Lesern die beste Gesundheit, der wir uns, Gott sei Dank auch erfreuen dürfen. Das Wetter ist hier jetzt regnerisch. Es fing Sonnabend an zu regnen und regnete auch Sonntag den ganzen Tag. Jetzt ist es auch mal naß genug zum Pflügen, was es diesen Sommer noch nicht gewesen ist. Die Ernte ist sehr schwach ausgefallen. Auf einigen Stellen hat es vom neuen Lande noch etwas gegeben, aber vom alten Lande hat nicht alles die Saat wiedergegeben. Uebrigens ist hier noch alles beim alten."

J. Friesen, Steinbach, Manitoba, schreibt am 16. September: „Gruß und Wohlwunsch zuvor! Das Dreschen hat in diesem Jahr einen außergewöhnlichen Aufschwung erhalten. In frühern Jahren wurde damit meistens erst mitte September begonnen; diesen Herbst, wenn der Regen nicht so manchen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, wäre mitte September alles beendet gewesen. Der Ertrag ist auch demgemäß, etwa 10 bis 20 Buschel vom Acre. C. K. Friesen hat sich ein stattliches Wohnhaus errichtet; es kann mit Wahrheit dreistöckig genannt werden, und ist eine Zierde des Dorfes.

Die Bruderthaler-Gemeinde gedenkt, so Gott will, nächsten Sonntag Tauffest zu feiern. Da es ein dürres Jahr war, so sind die Teiche ziemlich ausgetrocknet, daher die Flußtaufe etwas mit Beschwerden verbunden zu sein scheint . Ob das Angebot noch in Kraft ist, das Neuvermählte die Rundschau zum Hochzeitsgeschenk erhalten? (Ja. Wir haben auch die Adresse des neuen Paares an der Rückseite des Berichts gefunden und werden demselben die Rundschau schicken. Ed.)"

Br. P. W. Penner schreibt von Janjgir: Die Witterung hat uns in den letzten Tagen sehr viel Regen gebracht, so daß der Reis schon ziemlich litt, doch jetzt scheint es etwas abzuhellen. Alle Arbeiter sind fleißig an der Arbeit in ihrem Teil, erfreuen sich auch einer gutenGesundheit. Gegenwärtig machen uns die Kriegsunruhen in Europa viel zu denken. Von der Goßner Mission sind 13 Missionare von der deutschen Regierung beauftragt worden, dem Vaterlande zuzueilen, um mit den übrigen Soldaten in Reihe und Glied zu stehen, ihr Land zu verteidigen. Ist das aber doch ein Wechsel — vom Missionsfelde in den Krieg, auf dem einen Felde Menschen zu retten, auf dem andern, sie zu zerstören. — Möchten die revolutionären Klassen dieses Landes doch nicht die Gelegenheit hierzulande wahrnehmen, um ihren Blutdurst jetzt zu stillen. Der Herr sitzt im Regimente, ihm vertrauen wir. Ist dieser Krieg nicht ein sehr deutliches Zeichen, daß der Herr bald kommen wird? es will uns nicht anders scheinen . Sind wir dazu bereit, ihm zu begegnen in den Wolken des Himmels? Möchte er es aus Gnaden geben! —

— Chr. B. Bote.

Cornelius Suderman, Lewiston, Michigan, schreibt am 14. September: „Wir haben noch schönes Wetter; an einigen Stellen hat es schon gefroren, aber bei uns noch nicht. Wintergetreide Säen, Dreschen und für die Frühlingssaat Pflügen ist an der Tageordnung. Einige dreschen recht viel Kleesamen. So hat ein Mann bei Mio 93 Buschel Kleesamen gedroschen. Derselbe preist $8.00 das Buschel. Das ist schon eine gute Ernte. Getreide und Welschkorn sind gut — mit einigen Ausnahmen. Bei Fairview auf dem ebenen Lande hat das Getreide im Junimonat vom Frost gelitten. Es hat da zwar noch viel Stroh, aber nur wenig Körner gegeben. Obst ist wieder ausgezeichnet. Wir haben auch viel und sehr schönes Obst, aber noch immer nicht die richtigen Käufer. Wir würden gern alles Obst an Einen verkaufen, so das wir einmal anderer Arbeit nachgehen könnten.

Weil hier nur sehr wenig Deutsche sind, so haben wir unsere Sontagsschule mit den englischen Nachbarn zusammen. Br. Johannes Calp von Elma, Michigan, der hier herum bei Freunden und Bekannten Besuche machte, hat auch uns besucht und eine Predigt gehalten. Der Br. sagte, daß dort bei Elma Leute seien, die nördlich gehen wollten. Es würde uns recht sein, wenn solche herkämen, die im Walde aufgewachsen sind, die würden hier ihr gutes Fortkommen haben. Grüßend, C. S."

Adreßveränderungen.

Peter J. Sawatzky, Herbert, Sask., ist jetzt Dallas, Oregon.

Peter J. Isaak, Hillsboro ,Kansas, ist jetzt Dubois, Idaho.

Ein guter Rat für uns alle.

Werte Leser, Gruß und Segen zuvor! Weil ich in dem Bericht von M. B. Fast, Reedley, California, sehe, daß er frägt ob die Zeit schon da ist, daß die Voraussagungen in Offb. 13 und 14, 20 erfüllt werden, möchte ich sagen, daran dürfen wir gar nicht zweifeln. Vieles ist schon erfüllt, wir haben es nur nicht erkannt. Dieser große Krieg stimmt sehr mit dem 14. Vers im 16. Kapitel. Eins aber ist sehr schade! Wenn man die Christenheit prüft und dann Offb. 13, 7. 8. liest, dann sieht man, daß die Heiligen schon überwunden sind; denn im 8. Vers heißt es: Und alle, die auf Erden wohnen, beteten es an (nämlich das Tier), deren Namen nicht geschrieben sind in dem lebendigen Buch des Lammes. — Da sieht man denn, daß wohl nur wenige sind, die noch nicht Jesu, dem großen Weltrichter sein Gebetsverbot, Matth. 6, 5, mutwillens übertreten. Und doch nennt Jesus sie Heuchler, und sagt ihnen mit seinem eigenen Wahrlich den Lohn ab. Das stimmt mit dem schrecklichen Wort in Offb. 14, 11.

Und doch lassen die Menschen sich vom Teufel den Gedanken eingeben, sie können stehen und laut beten in Versammlungen, wenn's nur ernstlich kommt. Als ob Jesu Verbot sich von menschlichem Ernst ändern muß. Wer das verbotene Beten ernstlich tut, der gehört zu den vielen, Luk. 13, 24, die darnach trachten, wie sie hinein kommen, und doch nicht tun können. Darum rate ich allen, mit der verbotenen Tieranbetung (so wird sie in Offb. genannt) ganz aufzuhören, und bloß nach Jesu Befehl, Matth. 6, 6, fleißig und ernstlich Tag und Nacht zu beten. Und wenn Gott Treue und Gehorsam sieht, wird allen denen nach Ev. Joh. 14, 23 widerfahren, und wenn sie beide im Verborgenen in uns wohnen, dann wohl uns! Dann nur fleißig beim verborgenen Beten bleiben. Dann werden wir immer im Verborgenen Rat und Hilfe bekommen, um recht zu leben. Als Jesus vom Teufel versucht wurde, Matth. 4, 5. 6, sprach der Teufel, Jesus solle sich von der Zinne des Tempels lassen, denn es stehet geschrieben, er wird seinen Engeln Befehl tun, u. s. w. Aber er konnte nicht sagen, es stehet geschrieben, Jesus solle sich da hinab lassen, und so ist es auch mit dieser Versuchung. Der Teufel kann wohl viele Schriftstellen hindeuten, als ob sie das verbotene Beten erlauben; aber er findet nirgends, wo es befohlen oder Erhörung dafür versprochen ist, nicht einmal Erlaubnis. Darum können wir mit Gottes Wort und dem darin befohlenen Gebet auch den Teufel überwinden.

Ein Leser.

(Der liebe Leser, der seinen Namen zurückgehalten haben will, weil er es nicht um seines Namens willen tue, hat in seinem Eifer andere zu lehren, sicher vergessen, die Lektion selbst zu lernen, die er andern gibt, sonst müßte er gefunden haben, daß er nicht den Sinn derselben erfaßt hat. Matth. 6. 5 heißt es: „Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.. Hier ist also nicht die Rede davon, daß man nicht stehend beten solle, sondern nicht so sein wie die Heuchler, die das in dem Verse Gesagte alles tun, **um von den Leuten gesehen zu werden.** Da sie dabei von den Leuten gesehen worden sind, so haben sie ihren Lohn, den sie erwartet und gewünscht haben, dahin. Daß das Gebet, wenn stehend dargebracht, nicht allein Aussicht auf Erhörung hat, sondern daß der Herr geradezu von uns erwartet, daß wir stehen und beten werden, sollte unser „Leser" doch aus Mark. 11, 25 wissen, wo Jesus selbst sagt: „Wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider Jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler." und Vers 16: „Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben."

Also: wenn ihr stehet und betet, so vergebet! Vom Vergeben wird es abhängig gemacht, ob wir Vergebung erhalten oder nicht, aber nicht vom Stehen, Knieen oder Sitzen. Unser „Leser" hat davon aber nichts gemerkt. Für ihn steht im Worte Gottes nur, was er darin finden will, weiter nichts, und doch bedauert er Andere!

Wenn er uns aber auf das Gebet im Kämmerlein aufmerksam macht, wollen wir ihm willig beifallen. Viel zu wenig wird dies Gebet gepflegt, was jeder von sich selbst am besten wissen wird. So köstlich das gemeinschaftliche Gebet zur gegenseitigen Erbauung in der Versammlung ist, so wenig ist das Gebet im Kämmerlein zu vernachlässigen. Was wir aber in dem vorliegenden „Guten Rat" vom Teufel lesen, so liegt uns nichts daran, ob derselbe passende Schriftstellen findet oder nicht, wir haben die Aufgabe, selbst in der Schrift zu forschen, wozu wir auch unsern „Leser" mit allem Ernst aufgemuntert haben möchten. Ed.)

Auf der Reise.

Von Dallas, Ore., nach Mountain Lake, Minn. Von P. Neufeld.

"Wer da eine Reise macht, der kann auch was erzählen. Doch wer gerecht sein will der Sach, der muß das Schreiben wählen." So sagt ein altbewahrtes Sprichwort, und daher werde ichs diesmal auch so machen und von dem, was wir unterwegs sehen und hören, Notiz nehmen. Wenn dann der I. Editor der „Besuchers" es druckfähig behobeln kann und meint daß es die Leser interessieren möchte, so kann er ja nach Belieben Gebrauch davon machen; falls aber nicht — nun, dann ist sein Tiger vielleicht nahe bei, es in Empfang zu nehmen.

Wie oben angedeutet sind wir auf der Reise; ich sage „wir". Es ist nämlich meine bessere Hälfte, die jetzt die Reise macht; und ich darf als ihr besseres Ich, ihr Begleiter sein; wir verstehen uns nämlich gut.

Vor geraumer Zeit schrieb unsere liebe Schwester Lena, daß Mama recht sehr krank sei; und weil sie schon in den Siebzigern ist, so dachten wir auch, ob die Krankheit zum Tode sein sollte, und wir machten Pläne für eine Besuchsreise nach Minnesota. Doch las ich bald darauf, daß Mama P. K. Voth wieder besser sei. Da wir so sehr mit Arbeit überhäuft waren, so war es uns ein großer Trost, und — aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Erhielten im Juli wieder einen werten Brief von Geschwister Franz, wo die liebe Schwester uns wieder die Lage der lieben Mama beschrieb und uns einlud, sie dort diesen Herbst zu besuchen, welches wir dann auch so bald wie möglich zu tun uns entschlossen.

Wir setzten uns dann den 10. August als Abreise-Tag fest. Fuhren gleich nach dem S. P. Depot und erkundigten uns nach einer billigen Fahrt bis Mountain Lake, Minn. Wir bestiegen hier in Dallas am 10. Aug., 2 Uhr nachmittags bei schönem Wetter den Zug und fuhren bis Portland auf der S. Bahn und dort ging es auf die Great Northern. — Um 12:30 Uhr nachts ging es von Portland dem Norden zu bis Seattle, Wash., wo wir am 11., um 7:30 Uhr morgens wohlbehalten ankamen. Um 9 Uhr hieß es gleich einsteigen. Fuhren dort gleich durch einen Tunnel und dann den „Pier" entlang, wo wir eine ansehnliche Zahl Fischerboote und auch größere Dreimaster zu sehen bekamen.

Um 10 Uhr abends kamen wir in der westlichen Großstadt Spokane an. Nach kurzem Aufenthalt ging es ohne umsteigen dem fernen Osten zu. Am 12., um 6:30 morgens, gab es Gelegenheit, in dem netten Städtchen White Fish für den innerlichen Menschen Einkäufe zu machen, doch von Fischen keine Spur.

Um 7 Uhr stiegen wir ein und es ging nun dem berühmten National-Park zu. Wir fuhren jedoch südlich vom Park vorbei, so daß wir von der Anlage nichts sahen. Doch „knubblich" genug war es hier auch schon. Um 11:30 mittags hieß es Glacier Park, und um 3 Uhr passierten wir Inverneß, Mont. Bei Shelby, welches westlich von Inverneß ist, stiegen drei Familien in unsere Car, um jene Gegend zu verlassen, um im Osten wieder ihren Kampfplatz fürs tägliche Brot aufzuschlagen. Nahe bei Inverneß waren ja schon etliche Getreideschober, doch diese Leutchen hatten nichts gutes von jener Gegend zu erzählen.

U. B.

Fortsetzung folgt.

Programm

für das Sängerfest, abzuhalten zu Henderson, Nebraska, am 4. Oktober 1914.

Eröffnung um ½2 Uhr nachmittag vom Vorsitzer.

Gesang vom Gemeinde-Chor
Gesang vom Eldorado-Chor
Gesang vom Bethesda Chor
Gesang vom Jansen-Chor
Männerchor von M. B. G.
Gesang von den Saratowaer Geschw.
Vortrag. Thema: Einige der wichtigsten Befähigungen des Chorsängers, Corn. P. Epp.
Gesang von den Saratowaer Geschw.
Chorgesang, geleitet von H. A. Ediger.
Schwester-Oktett, M. B. G.
Männer-Quartett, M. B. G.
Allgemeiner Gesang, Lied, Ev. Lieder No. 88, geleitet von Corn. P. Epp.
Dekl., Sarah Harder.
Ansprache über Gesang, Isaak Wall, Jansen
Gesang von allen Choren, Lied No. 150 Ev. Lieder, geleitet von J. P. Regier.
Schlußbemerkungen der Nachmittagssitzung von Gerhard Wiens.

Abendsitzung.

Eröffnet von Aeltester H. H. Epp.
Männerchor, M. B. G.
Gesang vom Bethesda-Chor
Gesang von den Saratowaer Geschw.
Vortrag. Thema: **Was die wahre Treue in der Bekämpfung der Hindernisse im Gesang zu tun vermag.** H. D. Epp.
Schwester Oktett M. B. G.
Allgemeiner Gesang, Lied Ev. Lieder No. 153, geleitet von C. J. Kliewer.
Gesang vom Eldorado-Chor.
Chorgesang, geleitet von H. A. Ediger.
Gesang vom Chor der Methodistenkirche
Duett, M. B. G.
Vortrag. Thema: **Der Gott wohlgefällige Gesang, von Pastor Hezel.**
Gesang vom Gemeinde-Chor.
Schluß von J. J. Kliewer.

Anmerkung: Jeder Redner hat 10 Minuten Zeit. Nach jedem Thema folgt 10 Minuten freie Besprechung.

Das Programm-Komitee.

Die Allgemeine Konferenz.

ist nun wieder abgehalten worden und die Leser unserer Blätter schauen schon aus nach mehr Nachrichten über dieselbe. Besonders diejenigen, die nicht unter uns sein konnten. Br. J. A. Sommer hat ja den Auftrag von der Konferenz bekommen, zu schreiben; aber er bittet mich, den Anfang zu machen, indem ich sofort etwas einsenden möchte, denn er kommt vielleicht nicht gleich an seine Aufgabe.

Ohne viel Zeit zum Nachdenken zu haben, schreibe ich gerade aus dem Herzen heraus: Wir dankten der Konferenz, daß sie Oklahoma, und speziell Meno, als den Ort für die diesjährige Konferenz ausersehen habe. Jetzt, nachdem die Sitzung hier vorüber ist, danken wir erst recht, daß uns das Vorrecht zuteil geworden ist, die lieben Gäste von nah und fern aufnehmen zu können.

Die allerlei Befürchtungen, die uns vorher so beschleichen wollten, waren unnötig. Die Zahl der Besucher war nicht außergewöhnlich groß, wie manche vermutet hatten (die größte Zahl am Tisch war Sonntag mittag, 1,300 ohne die Kinder), so daß unsere Einrichtungen vollständig genügten. Auch waren die lieben Gäste scheinbar ganz zufrieden, wo die Autos und Kutschen zu ihrer Beförderung nicht ausreichten, auf den viersitzigen Farmerwagen zu fahren. Der Plan mit den Zelten, welcher von den Geary-Geschwistern stammt, hat auch viel zur Bequemlichkeit beigetragen. Wir danken allen lieben Oklahoma Geschwistern recht herzlich für die gegenseitige Mithilfe, ohne welche es uns doch schwer geworden wäre.

Es ist der Gedanke ausgesprochen worden, daß, weil unsere Konferenz schon so groß wird, nur die Delegaten zusammentreten sollten, und zwar immer an einem zentralen Orte. Nach der Erfahrung, die wir nun gemacht, die werte Konferenz in unserer Mitte gehabt zu haben, sprechen wir uns entschieden g e g e n diesen Plan aus. Wir wünschen und gönnen auch andern Gemeinden die schöne Gelegenheit, mit so vielen unserer Glaubensgeschwister persönlich bekannt zu werden, mit denen wir in einem und demselben Konferenzverbande stehen, mit denen zusammen wir das große Werk des Herrn betreiben, welches er unserer Konferenz anvertraut hat; mit denen zusammen wir uns oft im Gebet vereinigen in ein und derselben Sache. Unsrer Gemeinde und denen, die aus umliegenden Gemeinden teilgenommen haben, ist nun manches klarer, woran wir teilnehmen mit unsern Gebeten und Gaben. Laßt die Konferenzen nur von Gemeinde zu Gemeinde gehen; je näher dieselben mit den getanen Konferenzarbeiten bekannt werden, sowie auch mit den leitenden Männern, die den verschiedenen Zweigen der Arbeit vorstehen, je größeres Interesse werden sie an allem nehmen.

Nur eins tut uns leid, nämlich, daß die Konefrenz so eilig schloß. Gerne hätten wir dieselbe noch wenigstens einen Tag länger gehalten. Die schönen Gottesdienste an den Abenden waren uns noch besonders wertvoll, und hätten wir die Brüder, die für den Montag abend aufgestellt waren, die dem Ganzen noch zu einem recht schönen Schluß verhelfen sollten, noch gerne gehört (J. J. Balzer, P. R. Aeschliman, C. C. Wedel, u. a.). An den Abenden konnten alle in der Kirche und sonstwo Angestellten zugegen sein, die während des Tages beschäftigt waren. Wir meinen, wenn man nur alle drei Jahre zusammenkommt, dann sollte man schon eine ganze Woche nehmen. Wichtige Sachen, die besprochen werden müssen, finden sich schon bald; besonders bei der zunehmenden Arbeit unserer Konferenz.

Dieses ist denn ein kleiner Anfang von den Berichten; mehr zu schreiben erlaubt mir augenblicklich meine Zeit nicht. Wir wünschen auch, daß aus dem Lager selbst jemand speziell über das Zeltleben berichten möchte.

Besonders alle Konferenzgäste herzlich grüßend,

J. B. Epp.

Meno, Okla., 11. Sept. 1914.

—Christl. B. Bote.

Fortsetzung von Seite 9.

ich bin jetzt so gesund, wie ich schon eine lange Zeit nicht gewesen war. Ich bin dem Herrn Lob und Dank schuldig für alles, was er an mir getan hat.

Das Wetter ist bei uns trocken und warm. Das Pflügen will nicht mehr gehen. Der Weizen ist noch nicht alle gedroschen. Der Weizen ist im Preise gefallen; die Baumwolle kostet 7½ Cents per Pfund. Das Rindvieh hat einen schönen Preis.

Jetzt will ich noch ein wenig bei Heinrich Mandtlers einkehren, die in Gnadenthal wohnen. Liebe Freundin Anna, ich schaue oft hinüber in euer Tal der Gnade, wo der Hauptstrom Lieben heißen sollte, in welchem wir uns täglich baden können. Wenn wir auch alles hätten, wenn auch die ganze Welt unser Eigentum wäre und hätten diesen Strom „Liebe" nicht in unserm Herzen, so wären wir nichts. Ich danke herzlich für deinen Brief, Anna, die Antwort folgt. Wir haben noch zu kämpfen, wie's uns verordnet ist; doch werden

wir auch siegen, wie sie, durch Jesum Christ.

Euer aller Wohlwünscher
A. K. Hamm.

Weatherford, Oklahoma, den 16. September 1914. Lieber Editor! Ich will mit diesem wieder einen Bericht von hier einsenden. Wir haben in den verflossenen Tagen wieder lieben Besuch von Kansas gehabt in den Brüdern P. A. Wiebe und Johann J. Friesen, die hier ihre ihnen von der Konferenz aufgetragene Arbeit taten. Sie weilten 10 Tage unter uns und haben in sieben Versammlungen gepredigt und zwei Bruderberatungen beigewohnt, zum Teil auch geleitet.

Wir hatten Sonntag, den 13. September auch ein Erntedank- und Missionsfest. Zuletzt hatten wir eine Prediger- und Diakonenwahl, welche von Br. P. A. Wiebe geleitet wurde. Der Herr war uns fühlbar nahe, und es gab eine ernste Stunde. Die Wahl für den Prediger fiel auf Br. Jakob C. Dürksen. Bei der Wahl des Diakonen waren die Stimmen etwas zerstreut, doch fiel die Mehrheit der Stimmen auf zwei Brüder und zwar auf jeden der beiden die gleiche Anzahl. Wir wurden dann einig, die beiden als Kanidaten stehen zu lassen und noch einmal zu wählen, und es traf wieder gleich, wenn auch mit mehr Stimmen. Und so glaubten wir des Herrn Willen zu verstehen, daß beide Brüder dienen sollten. Die betreffenden Brüder sind Peter Friesen und D. H. Buschman.

Möge der Herr uns mit seiner Gnade ausrüsten, damit wir fähig sein möchten, das Reich Gottes bauen zu helfen.

Heute morgen starb eins der kleinen Zwillinge der Geschwister Jakob D. Schlichting. Es wurde acht Tage alt. O wie wohl ist es geborgen.

Es droht fast jeden Tag mit Regen, aber er kommt nicht. Es ist wieder sehr staubig, was den Kansas-Brüdern ungewohnt vorkommt. Weizen war vor einer Woche $1.05, gestern schon nur 90c.

Editor und alle Leser herzlich grüßend, verbleibe ich euer geringer Bruder
David H. Buschman.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 18. September 1914. Werte Leser und Editor der Rundschau! Ich wünsche euch die beste Gesundheit und Wohlergehen an Leib und Seele.

Wir haben noch immer schönes Wetter und die Dreschzeit ist sozusagen vorbei. Der liebe Gott hat uns noch eine gute Ernte geschenkt; wir können noch sehr zufrieden sein mit dem, das wir bekommen haben, ja vielmehr, froh und dankbar dürfen wir sein gegen unsern himmlischen Vater für alles Gute, das er uns noch täglich zuteil werden läßt. In unserer Umgebung sind wir, soviel ich weiß, so ziemlich gesund, außer der Schwester P. R. Friesen, die noch ziemlich krank ist, wie ich aber gehört habe, schon langsam bessert. Der Herr wolle ihr in ihrem Leiden beistehen samt ihrer Familie. Es ist Aufgabe eines jeden Kindes Gottes für solche, die in Trübsal sind, zu beten. Besonders in der Zeit, in welcher wir jetzt leben, tut die Fürbitte not.

Der Herr Jesus sagt: „Was ich euch aber sage, das sage ich allen: Wachet!" O, wollen wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Der Feind ist besonders geschäftig, die Kinder Gottes in Schlaf zu wiegen oder sie auf andere Weise von dem rechten Wege abzuführen. Er hat viele Anschläge, darum sagt Jesus: wachet! Wir müssen bewaffnet sein zur Rechten und zur Linken, wie Paulus sagt. Und wenn schon Paulus so bewaffnet sein mußte, wieviel mehr wir. In 2. Kor. 11, 14 sagt Paulus: „denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts." Und ich glaube, daß es für uns Kinder Gottes gerade das Gefährlichste ist, wenn der Satan mit dem Worte Gottes kommt. Denn Jesus sagt in Matth. 24, 4—5: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe; denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden viele verführen", u. s. w. Ja, die Worte des lieben Heilandes gehen in Erfüllung. Im 35. Verse heißt es: Himmel und Erde vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. Ja es heißt wirklich, den Kampf des Glaubens aufzunehmen gegen alle Anläufe des bösen Feindes und Gott um Gnade und Kraft zu bitten, damit wir erhalten bleiben mögen bis zu unserm Ende, daß wir alle die Krone des ewigen Lebens empfangen mögen. Nur mutig und getrost, es wird uns im Himmel wohl belohnet werden.

Kommt, Kinder, laßt uns gehen,
Der Abend kommt herbei;
Es ist gefährlich stehen
In dieser Wüstenei!
Kommt stärket euren Mut,
Zur Ewigkeit zu wandern,
Von einer Kraft zur andern;
Es ist das Ende gut!

Grüßend verbleiben wir als Mitpilger nach Zion.

Jakob D. und Anna Barkman.

Altona, Manitoba, den 14. September 1914. Editor, Lesern und dem Arbeitspersonal den teuren Gottesfrieden, den wir so sehr bedürfen, wünschend, trete ich heute wieder vor euch!

Die Herbstlüfte wehen durch die Felder, die schon einigermaßen erstorbenen Baumblätter mit sich nehmend, und nicht lange mehr währt's, dann stehen die prachtvollen Bäume u. s. w. kahl und verödet da, als wäre das Leben entschwunden, um nie wiederzukehren. Jetzt labt sich unser Auge noch an der vielfarbigen Blätterpracht, woraus mehr oder weniger die Lebenssäfte gewichen sind, doch wie lange noch? — Jesus sagt uns: wenn der Feigenbaum ausschlägt und Blätter gewinnt, so wissen wir, daß der Sommer nahe ist. Und ebenso wissen wir, wenn die Bäume sich erst in dieser Pracht, wie gegenwärtig, schmücken, daß sich der Winter nahet, der alles erbarmungslos erstarren macht. Doch, wovon ist dies ein noch ebenso deutliches Zeichen? Es predigt uns die Hinfälligkeit des Menschen. Für uns alle kommt die Zeit des Ablebens — für den Einen früher, für den Andern später — so, wie wir es auch in der Natur sehen, und wohl uns, wenn wir dann als fruchtbringende Pflanzen in Gottes Weinberg gestanden haben, daß wir nicht bloß als der mit Blättern geschmückte Feigenbaum, andern Saft und Raum benehmend, unsere Gnadenzeit verscherzt haben, sondern daß der himmlische Weingärtner, Jesus Christus, die an uns gesuchten Früchte hat genießen dürfen, und das Wasser des Lebens hier nicht nutzlos und fruchtlos herniedergeflossen sein möchte. Dazu verhelfe uns Gott aus Gnaden!

In der Zeit seit meinem letzten Bericht sind hier noch wieder mehrere Todesfälle vorgekommen. Erstens starb in Hochstatt die junge Frau des Peter Abrams im ersten Kindbette nach kurzem Leiden, soviel ich weiß, das Kleine nachlassend, und dann im Dorfe Altona die Frau des Heinrich Braun, nach einer dreitätigen, sehr schweren Krankheit. Die Ursache war wohl Herzschwäche. Und den

11. dieses Monats wurde auch eine junge Frau, die des Daniel Harder, begraben, welche eine längere Leidensschule durchzumachen hatte, ebenfalls herrührend aus dem ersten Wochenbett. Wir sprechen hiermit unser innigstes Beileid aus allen Schwerbetroffenen. Möge der Herr eurer Herzen Trost und Beistand in der so trüben Lage sein! Andere wieder, die so schwer litten, sind, Gott sei Dank, wieder ganz hergestellt, oder gehen der Genesung entgegen. Zu den erstern gehört die Johann Siemensche und zu letztern Peter Bergman, Kronsgart, und auch unsere Nachbarin, die Frau des Johann Dück und andere mehr.

Die Dreschzeit ist hier so gut wie beendet, es wird noch hin und wieder etwas spät gesätes Getreide gedroschen. Der Ernteertrag ist im Weizen mittelmäßig und im Futtergetreide sehr schwach gewesen; aber wir hier haben doch alle, Gott sei Dank, zur Notdurft. Was der Mangel an Futtergetreide ausmacht, ersetzt der hohe Preis des Weizens.

Unsere Kinder, die teils arbeitend, teils zur Erholung in der Ferienzeit in Herbert und Didsbury weilten, haben sich bereits wieder alle eingefunden, um nach kurzer Zeit wieder ihren Pflichten nachzugehen, zwei Töchter lehrend, eine wahrscheinlich wieder in der Schule dienend und ein Sohn lernend, — alle in den Schulen ihre Plätze auszufüllen.

Die Witterung bleibt nach wie vor trocken; wenn auch hin und wieder leichter Regen die Oberfläche befeuchtet, so fehlt es doch, für uns zu beurteilen, an einem durchdringenden Landregen. Doch der Vater sitzt ja am Steuer und er hat uns noch nie Mangel leiden lassen, und wir sollen ihm auch in Zukunft in stiller Ergebung und kindlichem Vertrauen stille halten und walten lassen mit der Zuversicht, daß denen, die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen.

Mit freundlichem Gruß an Verwandte und Bekannte, sowie Editor samt Familie schließt für diesmal in Liebe

Maria Epp.

Saskatchewan.

Hepburn, Saskatchewan, den 11. September 1914. Dem Editor und allen Lesern einen Gruß zurufend, will ich nach langem Schweigen einiges von hier berichten. Was das Wetter anbetrifft, so können wir sagen, nach unserm Ermessen ist das Wetter jetzt so, wie es im Sommer hätte sein sollen, und im Sommer war es so, wie es jetzt sein sollte; denn es ist oft regnerisch, daß mit dem Dreschen nicht gut weiter zu kommen ist, und im Sommer war es sehr trocken, daß es nicht viel gegeben hat. Doch wir wissen ja nicht was für uns am besten ist. Es sitzt einer am Ruder, der unser Bestes im Auge hat, und dem wollen wir uns auch ganz überlassen; er wird es wohl machen.

Das Dreschen war in letzter Zeit im vollen Gange mit Ausnahme, wenn es der Feuchtigkeit wegen nicht ging. Der Ertrag ist sehr verschieden, von 5 bis 30 Buschel Weizen vom Acre, und so auch das andere Getreide.

Pr. J. H. Bartel ist schon längere Zeit krank gewesen, doch in letzter Zeit hat er so abgenommen, daß es nach unserm Ermessen nicht mehr lange nehmen wird, bis er ausgelitten haben wird. Lehrer Aron Warkentin, der die Hepburn-Schule für nächstes Jahr übernommen hat, läßt sich ein feines Haus bauen und wird, sobald es fertig ist, dasselbe beziehen. Den 20. d. Monats gedenkt er mit Anna Mandtler von Dalmeny in den Ehestand zu treten. Wir wünschen ihnen Glück und Segen und heißen sie herzlich willkommen in unserer Mitte.

Witwe Aron Schmidt gedenkt auch ein Haus bauen zu lassen, so auch P. D. Schmidt wird sich ein „Cottage" auf seiner Farm errichten lassen.

Dieses Jahr ist es mit dem Weizenpreise gerade anders als es vorher war; denn dort in den Staaten war der Preis höher als hier und jetzt ist er hier, wenn ich richtig gelesen habe, ein ganz Teil höher im Preise. Es macht's doch wohl, daß Krieg ist. Es sind auch schon recht viel von hier teils gerufen worden, teils freiwillig zum Krieg gegangen. Unser Wunsch ist, daß doch bald möchte Friede werden, denn es gibt ja so viel Jammer dadurch. Heinrich Voth, Dallas, Oregon, habt ihr meinen Brief und die Photographie erhalten? Bitte uns einen Brief zu schicken, denn es bleibt ja die schöne Jugendzeit noch so lebhaft in Erinnerung. Wir möchten noch gerne von den Lieben etwas hören. Ich möchte auch die Adresse des lieben Freundes Geo. Knak von Hillsboro wissen, denn ihr seid wohl nach California gezogen? Schreibe uns einmal einen langen Brief, Geo.

Ob J. D. Wiens, Anaheim, oder da wo in California noch am Leben ist? F. C. Wiens, Enid, Oklahoma, wir denken oft an euch und möchten einmal einen Brief von euch haben. Doch wir sind wohl schuldig?

Nun ich muß schließen für jetzt und verbleibe grüßend euer

P. J. Friesen.

Warman, Saskatchewan, den 15. September 1914. Werte Rundschau! Wir beide, ich und meine Frau, sind noch nach alter Gewohnheit ziemlich gut gesund, wofür wir dem Herrn viel Dank schuldig sind, den wir ihm aber nicht oft genug bringen. Die Kinder sind alle von Hause weg außer Elisabeth. Die andern haben sich alle verheiratet. Elisabeth ist gegenwärtig auch nicht zuhause, denn sie hilft bei den Kindern Johann J. Günthers Heu fahren. Darum wissen wir auch nicht ob die Kinder jetzt alle gesund sind; denn sie wohnen alle über dem Südfluß, außer A. A. Derksens, welche hier im Dorfe Osterwick, anderthalb Meilen von Warman wohnen. Wir wohnen in der Stadt Warmen und zu den andern Kindern können wir jetzt nicht fahren, weil der Fluß zu niedrig ist. Das Wasser ist so flach, daß der Pram nicht über die Sandbänke kann, denn wir haben hier dieses Jahr einen sehr heißen, trockenen Sommer gehabt. Wegen der Trockenheit ist das Getreide und auch alle andere Frucht sehr schwach geraten. Es gibt auf einigen Stellen hier fast kein Getreide, ebenso ist es auch mit den Kartoffeln; auf Stellen gibt es sehr wenig und sehr kleine.

Wir hatten gestern von Blumenthal, 18 Meilen nördlich von hier, Gäste. Es waren die Freunde Jac. Dersen, Hein. Thie-

---

Eine schöne Farm zu verkaufen.

Diese Farm hat 320 Acres erstklassigen Farmlandes. Davon sind 190 Acres unter Kultur und das andere ist Prärieland, davon 85 Acres noch kultiviert werden kann, und 45 Acres sind für Viehweide eingezäunt. Diese Farm liegt 5½ Meilen westlich von zwei schönen Städtchen, Laird und Waldheim, und in einer guten mennonitischen Ansiedlung; 1 Meile zur Schule und zwei Meilen von einer mennonitischen Kirche. Es sind auf dieser Farm Gebäude im Werte von $1000, ein guter Brunnen und alle Farmmaschinerie und vier Arbeitspferde. Der Boden ist schwarzer Lehm mit gelbem Ton als Untergrund; keine Steine.

Preis nur $35 per Acre. Bedingungen auf Vereinbarung. Schreibe direkt am Eigentümer

Isaak B. Dirks.

Waldheim, Saskatchewan, Box 76.

jen und der lahme, alte Aron Zacharias. Diese haben erzählt, daß bei Freunden Peter Berg ein strammer Sohn eingekehrt ist. Darum müssen wir hin fahren und die C3. Wiege, die ich gemacht habe, hinbringen.

Dann muß ich mit meinem schlechten, aber gutgemeinten Schreiben noch zu den Freunden in Manitoba gehen. Ja du lieber Freund Bernhard Sawatzky, wie geht es euch und warum schreibst du keinen Brief mehr an mich? Seid ihr in eurer Familie noch alle gesund und am Leben? Schreibe mir doch einen Brief und gib die richtige Adresse an, dann werde ich dir schreiben, wie es mir mit deinem Bruder ergangen ist. Und ihr Vettern, alle Penners in Chortitz, schreibt doch wieder wie es euch geht. Habt ihr dieses Jahr, auch eine schlechte Ernte gehabt? Onkel Martin Penner, wie geht es euch, gedenkt ihr auch noch meiner? Und ihr andern Freunde in Chortitz, Johann Neustädter, Abram Sawatzky und Isaak Janzen, denkt ihr auch noch mal an mich? Ja, seid alle herzlich gegrüßt von mir und meiner lieben Frau.

Abr. und Kath. Dörksen.

Eine Farm zu verkaufen.

bestehend in 320 Acres erstklassigem Farmland, von welchem 200 Acres unter Kultur sind, während das übrige Prärieland ist, welches alles kultiviert werden kann. Dies Land liegt drei Meilen östlich von Laird (einer ansehnlichen Stadt in Saskatchewan) in einer guten mennonitischen Niederlassung, nahe der Schule und zwei Meilen von einer Mennonitischen Kirche. Es befinden sich darauf Gebäude im Werte von ungefähr $1500.00, ein Brunnen und Viehweide. Der Boden ist schwarzer Lehm mit gelbem Ton als Untergrund. Keine Steine. Preis nur $30.00 per Acre. Bedingungen auf Vereinbarung.

Schreibt direkt an den Eigentümer,

A. B. Dirks,
Rosthern, Sask.

Serbien.

Oesterreich-Ungarn wollte einen Sieg über die Serben gemacht und Semlin eingenommen haben, wobei die Serben 6000 Mann als Gefangene und mehrere schwere Geschütze verloren. Die Serben stellen dies aber in Abrede und behaupten, daß sie Semlin aus „strategischen Rücksichten" (strategisch braucht man in diesem Kriege augenscheinlich mit derselben Absicht, mit welcher der Fuchs die Trauben, welche ihm zu hoch hingen, sauer sein ließ. Ed.) geräumt hätten.

Bittschrift für eine Lizenz.

Ein Schreiner, der müde geworden war, mit seinem Hobel und Hammer zu arbeiten, kam zu einem Herrn mit einer Bittschrift für eine Wirtschafts-Lizenz, welche er unterschreiben sollte. Der Herr schaute den Schreiner scharf an und fragte ihn, warum er nicht bei seinem ehrlichen Geschäft bleiben wolle. Die Antwort war: „Das Schnapsverkaufen bezahlt besser, mein Herr." — „Nun, aber denkst du nicht, du gibst dadurch den Trunkenbolden noch bessere Gelegenheit, sich zu ruinieren?" — „O, vielleicht werde ich." — „Glaubst du, daß wenigstens fünf Männer jedes Jahr Trunkenbolde werden, wenn du eine Lizenz bekommst?" — „Ei, darüber habe ich noch nicht nachgedacht; aber ich denke, es würde wahrscheinlich so werden." — „Dann, wenn du das Wirtshaus zehn Jahre hältst, dann würden fünfzig Männer durch dich Trunkenbolde werden?" Der Mann zerriß seine Bittschrift, fing sein ehemaliges ehrliches Geschäft wieder an und wurde nie wieder versucht, ein Wirtshaus anzufangen.

Seltsame Begegnung.

Zur Zeit, als der Exkönig von Spanien, Napoleons des Ersten älterer Bruder Joseph Bonaparte, das reizend im Westen des Genfer Sees gelegene Schloß von Prangins bewohnte, begab er sich einmal in den prächtigen Wald, von dem das Schloß umgeben ist. Während er ganz allein spazieren ging, traf er einen fremden Herrn, der ihn fragte, ob er ihm nicht den kürzesten Weg nach Nyon, der nahen Stadt, angeben könne. Joseph gab dem Fremden den gewünschten bescheid und bot sich aus Höflichkeit als Führer an. Den Weg wandelnd, knüpften beide Herren ein Gespräch an und kamen, da ein Wort das andere gab, auch auf die Unbeständigkeit der damaligen Politik zu sprechen. Der Fremde, in seinen Aeußerungen sehr vorsichtig, urteilte gleichwohl sehr richtig und verriet sich im weiteren Laufe des Gesprächs als einen Mann, der viel gesehen und viel erfahren hatte. Als man am Ende des Waldes, wo Nyon dem Blicke sichtbar wird, angekommen war, bedankte sich der Fremde bei seinem Begleiter und wünschte nur noch den Namen desjenigen zu erfahren, der ihm aus der Verlegenheit geholfen hatte. „Mein Name ist Joseph," antwortete der Gefragte, ein ziemlich betagter Herr, „ich bin derselbe, welcher ehemals (1808—1813) spanischer König war. Da ich mich glücklich schätze, einem Manne mit solch ausgezeichneten Manieren einen kleinen Dienst erwiesen zu haben, darf ich mir wohl erlauben, Sie um Ihren Namen zu bitten. Hat mir doch Ihre Gesellschaft eine sehr angenehme halbe Stunde bereitet." — „Mein Name ist Gustav," antwortete der um zehn Jahre jüngere Fremde, „derselbe, welcher früher (1792—1809) König von Schweden war." Beide Herren, die königliche Kronen getragen hatten, lebten damals in der Tat als einfache Privatleute in der Schweiz, Gustav Adolf der Sechste von Schweden, einer der erklärtesten Feinde Napoleons des Ersten, unter dem Namen eines Obersten Gustavson.

Erst dann.

Wem Gott große Gaben gegeben hat, den wird er auch zu etwas Großem brauchen. Damit er sich aber der großen Gaben nicht rühmt, sondern vom Geber abhängig bleibt und mit Verleugnung seines eigenen Willens von ihm sich brauchen und leiten läßt, muß seine Eigenliebe auf schwere Wege geführt und geläutert werden, damit er nichts Eigenes sucht, nichts Eigenes sein will. Erst dann kann und wird er auch alles, was ihm Gott geschenkt oder als ein Lehen anvertraut und zum treuen Gebrauch auch für andere gegeben, erst recht brauchen können.

Wundere dich darum nicht, wenn es Gott nicht nur zuläßt, sondern gewiß oft geradezu fügt, daß dir so auch für deine Wohltat eitel Wehetat wird, oder da, wo du auf Verständnis und dankbare Anerkennung gerechnet, eitel Undank und blöder Mißverstand entgegentritt.

Diese an sich sehr unliebsamen und bitteren Erfahrungen sind doch zu deiner eigenen Entwickelung und Reife unbedingt notwendig.

Haftet doch auch unserem, an sich ja durchaus berechtigten Verlangen nach Anerkennung anderer, meist noch sehr viel irdische Eitelkeit und gottwidrige Selbstsucht an. Wie aber das Gold erst, wenn es durchs Feuer von allen Schlacken gereinigt, recht glänzt und durch seine Reinheit und diesen Glanz bevorrechtigt und befähigt wird, auch in der Krone des Königs zu glänzen, so wird auch dein Glauben, deine Liebe erst dann dieses höchsten Ruhmes, dieser herrlichen Anerkennung teilhaftig werden, wenn sie von allen ihr noch anhaftenden Schlacken gereinigt ist.

Einwanderungszahlen zeigen einen Zuwachs der Bevölkerung Canadas während 1913 durch Zuzug 400,000 neuer Ansiedler aus den Vereinigten Staaten und Europa. Die Meisten sind auf Farmen in Manitoba, Saskatchewan und Alberta gezogen.

Lord William Percy, ein englischer Adliger, sagt: „Die von dem Canadischen Westen gebotenen Möglichkeiten sind so unendlich größer als England sie bietet, daß es unsinnig erscheint, das Volk von einem Lande abzuhalten, wo sie so sicher und leicht ihre Lage verbessern können."

Durch Eröffnung neuer Distrikte wird eine Anzahl Heimstätten zur Aufnahme frei in Gegnden, besonders geeignet für gemischte Farmerei und Getreidebau.

Um illustrierte Beschreibungen und herabgesetzte Preise wende man sich an W. D. Scott, Supt. of Immigration, Ottawa, Can., oder an den Canadian Gov't Agt.

Magen-Kranke

Fort mit der Patent-Medizin!

Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen.

Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30, Milwaukee, Wis.

Schiffe zerstört.

Von Peking, China, wird unterm 22. September berichtet, daß aus Tsimo die Nachricht eingetroffen sei, daß ein deutscher Kreuzer außerhalb von Kiautschau einen japanischen Torpedobootzerstörer zum Sinken brachte. Aus Sansibar ist am 21. Sept. in Gibraltar die Nachricht eingetroffen, daß der britische Kreuzer „Pegasus", den der deutsche Kreuzer „Königsberg" kürzlich angriff und außer Gefecht setzte, auf den Strand gebracht werden mußte, da er sich in sinkendem Zustande befand. Gerüchten nach sollen sechs britische Kreuzer nach südamerikanischen Gewässern beordert worden sein, um deutschen Kriegsschiffen, die dort die Schiffahrt stören, das Handwerk zu legen. Der Kapitän und die Mannschaft des britischen Dampfers „Clan Matheson" ist, nachdem ihr Schiff von einem deutschen Schiff in den Grund gebohrt worden war, in Britisch Indien angelangt.

Wertvolle Papierreste.

Kein Stückchen Papier darf aus den Räumen des Schatzdepartements der Vereinigten Staaten entfernt werden, ohne daß es der Durchsicht der besonders dazu angestellten Prüfungsbeamten des Inhalts jedes Papierkorbs unterlegen hat. Dazu sind zwei Frauen verpflichtet, die nebeneinandersitzend, jedes Restchen Papier aus den Abfallkörben sorgfältigst besichtigen. Diese Arbeit haben sie schon jahrelang ausgeführt, der Regierung aber dabei den Betrag ihres Gehaltes vielfach erspart. Vor einiger Zeit hat eine von ihnen in einem Papierkorb einen Kuponbogen über den Betrag von 10,000 Dollars gefunden.

Liebet eure Feinde!

In einer Maorikirche in Neuseeland wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Eine plötzliche Störung zog die Augen des Missionars auf sich. Ein Maori, der in der ersten Reihe dicht vor dem Altar kniete, erhob sich plötzlich und ging zu den Sitzplätzen hinten in der Kirche. Aber nach kurzer Zeit kehrte er an seinen Platz zurück und empfing das heilige Abendmahl. „Was was dir nur?" fragte nach beendigter Feier der Missionar den Maori. Er erhielt die Antwort: „Lehrer, als ich am Altar kniete, da sah ich mit einem Mal an meiner Seite den Mann, der vor einigen Jahern meinen Vater erschlagen und sein Blut getrunken hat. Ich habe ihm damals den Tod geschworen, sobald ich ihn erblicken würde. Nun denken Sie, was ich empfand, als ich ihn plötzlich neben mir knieen sah. Ich konnte es auf meinem Platze nicht mehr aushalten und begab mich daher nach hinten in die Kirche. Aber dort war es mir, als sähe ich das obere Heiligtum und das große Abendmahl, und als riefe mir eine Stimme zu: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt, Joh. 13, 35. Und wiederum ein anderes Bild trat vor meine Seele: ich sah den Gekreuzigten und hörte ihn beten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun", Luk. 23, 34. Da war ich im Innersten überwältigt und kehrte zum Altar zurück."

Belgien.

Aus Ostende wird vom 21. Sept. gemeldet, daß in Brüssel 30 deutsche Belagerungsgeschütze angelangt sind, um nach Antwerpen, der bedeutendsten belgischen Festung weiter befördert zu werden.

Californien!

Land! Wasser! Klima!
Obst! Weintrauben! Alfalfa!

Nirgends Ost von den Felsen-Gebirgen, ob in Canada oder in den Staaten, **kann ein Mann mit so geringen Mitteln so vorteilhaft** ansiedeln und so sicher jedes Jahr auf eine bestimmte Einnahme, im voraus, rechnen als im San Joaquin Thal, Kalifornien.

Reedley, Fresno u. Fairmead liefern die besten Beweise dafür. Nur ein Beispiel:

Auf 10 Acre Alfalfa 15 Kühe; Einnahme wenigstens $1000 für Rahm allein. 500 Hühner sollten bei den hohen Preisen der Eier auch $1000 einbringen.

Das schöne Klima genießt man obendrein. **Vom 24. Oktober an werde ich mich auch in Reedley mit dem Verkauf von Land befassen.** Ich wohne in Fresno, halbwegs zwischen Reedley und Fairmead und bin die meiste Zeit entweder in Fairmead oder Reedley. Abends bin ich in der Regel zu Hause. Unser Phon ist 3306.

Julius Siemens.
745 Dudley Ave.,
Fresno, California.

Ein einfaches Mittel

um die Hühner von dem so lästigen Fliegen über die Gartenzäune abzuhalten, empfiehlt es sich, reichlich eine Handbreit oberhalb der Zaunspitzen einen Draht zu ziehen, so dünn, daß ihn die Hühner von unten nicht sehen. Derselbe wird an beiden Enden, bei sehr langen Zäunen auch in der Mitte, ein oder einige Mal an eigens hierfür angebrachten Ständern befestigt und straff gezogen. Letztere müssen oben etwas nach derjenigen Seite geneigt sein, von welcher die Hühner kommen, damit diese, bevor sie mit den Krallen die Zaunspitzen ergreifen können, gegen den Draht fliegen. Die Hühner haben nämlich die Gewohnheit, nicht in einem Zuge von unten über den Zaun hinweg zu fliegen, sondern sich erst auf den Zaun zu setzen und dann mit einem zweiten Satz von dort nach der anderen Seite hinunter zu fliegen. Der Draht hindert sie am Aufsitzen und sie purzeln bei jedem Aufflug rücklings hinunter.

Das Geheimnis des Erfolges von Forni's Alpenkräuter als eine gesundheitbringende Medizin liegt in der Tatsache, daß es an die Wurzel des Leidens geht. Es reinigt und bereichert das Blut, und Gesundheit muß notwendigerweise folgen. Durch Spezial-Agenten verkauft, oder dem Publikum direkt geliefert von den Herstellern: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Allgemeiner Bettag verordnet.

Präsident Wilson hat den Sonntag, den 4. Oktober, als einen Tag proklamiert, an welchem das amerikanische Volk sich zu einem gemeinsamen Gebete um die Wiederkehr des Friedens der Völker der Erde zusammenfinden solle. Die Proklamation des Präsidenten hat folgenden Wortlaut:

„Eine Proklamation des Präsidenten der Vereinigten Staaten.

„Da große Nationen der Welt zu den Waffen gegeneinander gegriffen haben und jetzt ein Krieg Millionen von Männern zur Schlacht ruft, welche durch die Ratschläge von Staatsmännern nicht vor dem furchtbaren Opfer bewahrt werden konnten;

„Und da es bei dieser Gelegenheit wie in allen Dingen unser Vorrecht und unsere Pflicht ist, den Rat und die Hilfe des Allmächtigen Gottes zu suchen, uns vor ihm zu demütigen, ihm unsere Schwäche zu bekennen und unseren Mangel an Weisheit, die diesen Dingen gewachsen wäre;

„Und da es der besondere Wunsch und das Verlangen des Volkes der Vereinigten Staaten ist, in Gebet, im Rate und in aller Freundschaft der Sache des Friedens zu dienen;

„So setze ich, Woodrow Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, hiermit Sonntag, den vierten kommenden Oktober, als einen Tag des Gebets und der demütigen Bitte an und ersuche alle gottesfürchtigen Personen, sich an jenem Tage nach den Stätten ihrer Gottesverehrung zu begeben und vereinigt den Allmächtigen Gott anzuflehen, daß er die Ratschläge von Menschen überschattend, gnädig die Dinge ordnen möge, welche Menschen nicht zu beherrschen oder zu ändern vermögen; daß er sich über die Nationen erbarme, die jetzt in tödlichem Konflikte miteinander liegen und in seiner Gnade und Güte einen Weg zeigen möge, wo Menschen einen solchen nicht zu sehen vermögen; daß er seine Kinder wieder mit heilsamem Frieden begnaden und das gute Einvernehmen unter Menschen und Nationen wiederherstellen möge, ohne welche es weder Glück noch wahre Freundschaft noch irgend eine heilsame Frucht der Arbeit oder des Denkens in dieser Welt gibt und wir auch zu diesem Zwecke beten, daß er uns unsere Sünden, unsere Unwissenheit seines Heiligen Willens, unseren Eigenwillen und unsre vielen Irrtümer vergeben möge und daß er uns auf Pfaden des Gehorsams zur Erleuchtung führen möge und zu Gedanken und Ratschlägen die uns rein und weise machen.

„Dessen zum Zeugnis habe ich dieser Proklamation meine Unterschrift beigefügt und das Siegel der Ver. Staaten beidrücken lassen.

„Geschehen in der Stadt Washington am achten Tage des September im Jahre 1915 und im 139. Jahre der Unabhängigkeit der Ver. Staaten.

(gez.) Woodrow Wilson.

Im Namen des Präsidenten:

Wm. J. Bryan, Staatssekretär."

Taschenbibeln und Testament.

Die ganze Heilige Schrift, nach Dr. Martin Luther. Durchgesehen im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz.

Kleinste Taschenbibel in deutscher Schrift mit Parallelstellen.

No. 704 u. 186.

Auf extra dünnem, indischem Papier gedruckt. Revidierter Text. Deckelgröße 4 bei 5¾ Zoll. Dicke fünf Achtel Zoll Perlschrift.

No. 700. Leinen, Halbstich, Marmorschnitt ..... .65

No. 701. Leder, biegsam, Rotschnitt .. $1.00

No. 702. Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.25

No. 704. Saffian, biegsam, mit Klappen u. Rotgoldschnitt $2.00

Taschenbibel.

Gedruckt auf extra dünnem Papier, enthaltend, Karten, Wortregister, Zeittafeln usw. Parallelstellen. 4½ bei 6¾ Zoll. Dicke 1 Zoll. Kolonel-Schrift. Porto 8 Cents.

No. 102. Leder, biegsam, Rotschnitt, ... $1.25

No. 104 Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.50

No. 186. Saffian, biegsam, Rotgoldschnitt, und Schutzklappen $2.25

Neues Testament in Taschenformat.

Mit Rotdruck aller von unserem Herrn Jesus gesprochenen Worte, nebst Angabe der Parallelstellen.

Das Neue Testament mit Rotdruck in deutscher Sprache ist etwas ganz Neues auf dem Gebiete des Büchermarktes. In englischer Sprache wurden in einem Jahre über zweimalhunderttausend Exemplare verkauft. Die Prediger am Krankenbette, die Lehrer in der Sonntagsschule, der Bibelforscher beim Studium kann in einem Augenblicke die herrlichen Citate unseres Meisters verwerten und anwenden. Fein gebunden in Leder, mit Goldschnitt, biegsam, —circuit.— Preis ..... .90

Man adressiere alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Erzählung.

Das erste Zähnchen.

Von Hedwig Berger.

„Nein, Helga! Niemals werde ich zugeben, daß meine kranke Mutter das Haus ihres Sohnes verläßt, um in einer Anstalt von fremden Händen gepflegt zu werden. Das hat sie nicht um mich verdient und ich begreife überhaupt nicht, wie du ein solches — gelinde gesagt — unbilliges Verlangen an mich stellen kannst."

Der Postmeister Werner Ruthard hatte mit bebender Stimme gesprochen. Nun verließ er hastig das Zimmer, die Türe merklich heftiger hinter sich zuziehend, als die Anstandsregel erlaubt.

Frau Helga saß wie niedergedonnert an dem einladend gedeckten Kaffeetische, den ihr Mann verlassen, ohne sein Frühstück beendigt zu haben. Zwei große Tränen standen in ihren dunklen Augen und rollten über ihre Wangen herab.

Da hatte sie sich nun den ganzen Morgen geplagt, ihrem Gatten begreiflich zu machen, daß es eine direkte Unmöglichkeit sei, neben dem Hauswesen und einem Kinde von 6½ Monaten noch eine gelähmte Kranke zu versorgen. Und das Endresultat? Heftig, um nicht zu sagen brutal, war er geworden — gegen sie seine Frau! Es war schrecklich, geradezu empörend!

Was hatte sie nicht schon diese Wochen ausgestanden, da die Schwiegermutter an den Folgen eines Schlaganfalles daniederlag und mit dem Tode rang. Zwar hatte ihr eine barmherzige Schwester den schweren Teil der Pflege abgenommen. Immerhin blieb noch genug für Helga übrig, denn Frau Ruthard sah ihre Kinder gern um sich, und da Werner durch seine Amtspflichten gebunden war, hatte naturgemäß seine Frau für ihn einzuspringen. Ihre Gutmütigkeit erlaubte ihr nicht, sich von dem Krankenbette ganz fernzuhalten, anderseits peinigte sie der resignierte, still duldende Zug in dem Gesichte der Leidenden. Aber wenigstens hatte man bislang noch die Hoffnung hegen dürfen, es werde wieder besser werden und die Mutter gesunden. Nun aber wo der Arzt erklärt hatte daß sie genesen sei, soweit sie eben genesen könne, daß man sie aber für den Rest ihres Lebens, der immerhin noch ein ganz beträchtlicher sein konnte, werde hegen und pflegen müssen wie ein kleines Kind, wurde die Sache kritisch. Konnte man einer jungen Frau, die das Leben erst zu genießen anfing, wirklich zumuten, den schönsten Teil ihrer Jahre an einem Krankenbette zu vertrauern? Wie wenig Einsicht doch die Männer haben! Dafür hatte sie wahrlich nicht geheiratet.

Helga hatte ihre Schwiegermutter nie geliebt, alle jungen Frauen ihrer Bekanntschaft sagten, Schwiegermütter könne man überhaupt nicht lieben. Schon als Werner bei der Verlobung erklärt hatte, seine Mutter auch nach der Hochzeit bei sich behalten zu wollen, hatte sie das herzlos von ihm und rücksichtslos von jener gefunden. In allen Romanen, die sie gelesen hatte, wünschten die jungen Eheleute, sich und ihrem Glücke allein zu leben — jeder dritte stört doch da. Doch sie hatte sich schweigend, mit süßsaurer Miene gefügt und mit der gesunden Schwiegermutter war auch auszukommen gewesen, manchmal sogar sehr gut. Sie konnte doch nicht der Gelähmten halber den Haushalt und ihr herziges Bubi vernachlässigen. Zwar stand ihr ein Mädchen zur Seite, aber was das heißen will! Verlasse sich einer auf die modernen Dienstboten! Die Hauptlast liegt doch immer auf den Schultern der Frau.

Mußte aber die Mutter zurückstehen, so würde diese sich natürlich bei ihrem Sohne beschweren und der würde ihr — Helga — Szenen machen. Nein, solch eine arme kleine Schwiegertochter ist wirklich nicht zu beneiden!

In einer stillen Anstalt wäre die Kranke gut aufgehoben gewesen, man hätte ihr dort Bequemlichkeiten geboten, wie sie in einem Privathause nicht zu beschaffen sind. Es mußte der Mutter doch auch angenehmer sein, sich unter Leidensgefährtinnen zu befinden und von geübten Händen gepflegt zu werden. Ja wäre die alte Frau einsichtsvoller gewesen, sie hätte dies alles selbst ihrem Sohne vorgestellt, ihm gesagt: „Werner, ich bin in deinem Hause deiner Ehe nur der Störenfried, bringe mich fort aus ihm!" Aber natürlich, sie fühlte sich hier in ihrem Rechte, aus dem sie sich nicht vertreiben lassen wollte. Als ob Schwiegertöchter nicht auch Rechte hätten!

So räsonnierte die kleine Frau Postmeister in ihren Gedanken und fühlte sich zum Sterben unglücklich.

Da ließ sich im Nebenzimmer das fröhliche krähen einer Kinderstimme hören und wie Sonnenschein flog es über Frau Helgas düsteres Gesicht. Ihr Bubi, ihr herziger Schatz! Den hatte sie in ihrem Kummer ganz vergessen gehabt! Doch Klein-Erich wußte sich schon in Erinnerung zu bringen. Er wollte sein Bad haben, natürlich! Der kleine Mann hielt auf Ordnung.

Die junge Mutter rief in das anstoßende Zimmer und herzte und küßte den Knaben, der ihr munter aus seinem Bettchen entgegenstrampelte. Dann rief sie das Mädchen. „Anna, richten Sie alles her, ich will Erich baden. Doch halt, da fällt mir ein, — die Mama hat heute das Frühstück noch nicht erhalten. Bringen Sie es ihr schnell, halten Sie sich aber ja nicht weiter auf. Gewaschen und gekämmt kann die alte Frau später werden, jetzt kommt erst Bubi an die Reihe. Der süße Kleine ist schon ganz ungeduldig."

Ueber das unschöne, aber gutmütige Gesicht des ältlichen Mädchens flog es wie Mitleid. Doch machte es keine Bemerkung, sondern ordnete stumm ein Tablett mit dem Frühstück und ging in das Krankenzimmer hinüber. Die Kranke mußte doch allerlei Wünsche haben und Anna ihr kleine Handreichungen tun. — sie blieb länger als ihrer Herrin recht schien und erhielt von dieser einen scharfen Verweis.

„Was hatten Sie denn da drüben wieder zu plauschen? Sie wissen, ich habe es nicht gern, wenn Sie im Krankenzimmer die Zeit vertrödeln — Sie stehen in meinem Dienste, nicht in dem der Schwiegermutter. — Schnell, schnell, kaltes Wasser!"

Anna wählte auch jetzt das Klügste, was sie tun konnte — sie schwieg. Stumm reichte sie der jungen Frau heißes und kaltes Wasser, bis diese die richtige Mischung erzielt hatte, dann wärmte sie Klein-Erichs Hemdchen am Kamin. Es wäre das zwar nicht nötig gewesen, denn es war herrliche Sommerzeit gewesen, doch die ängstlich besorgte Mutter wünschte es.

Schluß folgt.

Kropf Ich habe eine sichere positive Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), hilft sofort und ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren, Magen und Nervenleiden, allgemeine Schwäche, Hämorrhoiden u. Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daake, M. D.,
1622 N. California Ave., Chicago, Ill.

Sichere Genesung für Kranke { durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Rheumatismus

Fort mit den Patentmedizinen.

Hat alles fehlgeschlagen so schreiben Sie doch an: R. Landis, Box 12 M. Evanston, Ohio, und Sie werden freie Auskunft erhalten über eine alte Kräuter-Medezin, welche schon Tausenden von Rheumatis-Kranken geholfen hat.

R. Landis, Dept. 621,
Evanston, Ohio.

Gesunde, glückliche Kinder
und Erwachsene findet man in den Familien wo
Forni's
Alpenkräuter
das Hausmittel ist. Er entfernt die Unreinigkeiten aus dem System und macht neues, reiches, rothes Blut, und bildet feste Knochen und Muskeln. Er ist besonders für Kinder und Leute von zarter Körperbeschaffenheit geeignet, da er aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt ist. **Ueber ein Jahrhundert im Gebrauch, ist er zeiterprobt und zeitbewährt.**

Er ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch die alleinigen Fabrikanten und Eigentümer

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Die Zustände in Deutschland und Oesterreich

werden uns gewöhnlich geschildert als „sehr erfreulich" oder „wenig verschieden von denen in friedlichen Zeiten." Die Lebensmittelpreise sollen gegenwärtig nicht viel höher sein als sonst, manche Gegenstände sind sogar etwas billiger, weil dieselben im Ueberfluß produziert und nicht ins Ausland ausgeführt werden können. Auch wird uns immer wieder erzählt, daß die Militärbehörden keinen Mangel an Mannschaften haben, da sich so viel Freiwillige melden, daß sie viele derselben abweisen mußten, weil für sie in der Armee keine Verwendung war. Doch, wenn dies im allgemeinen zutreffen mag, so gilt es doch nicht für alle Gegenden und von allen Untertanen Deutschlands. Es gibt dennoch Gegenden wo, wenigstens zeitweilig, die Lebensmittelpreise viel zu wünschen übrig lassen. Und wenn auch der Regierung mehr als eine Million Freiwillige zur Verfügung stehen, für die sie bisher keine Verwendung fand, so hören wir doch, daß der Ruf zu den Waffen an solche erging, die dadurch nicht so besonders erbaut waren, sich vielmehr der „großen Ehre", für das Vaterland zu kämpfen, entzogen hätten, wenn es ihnen möglich gewesen wäre. Manche wurden, wie erzählt wird, mit Gewalt aus der Mitte der Ihrigen gerissen und fortgeschleppt. Sollte ein Vater mehrerer noch unmündiger Kinder, von denen die kleinsten kaum der Wiege entwöhnt sind, und der in nächster Zukunft neuen Zuwachs in der Familie erwartet, plötzlich sich seiner Verpflichtungen den Seinen gegenüber los und ledig fühlen und leichten Herzens davonlaufen, um sich in wilder Begeisterung in den Kampf zu stürzen? Wenn dies bei allen der Fall wäre, dann müßte man die Deutschen für das halten, als was die Engländer und Franzosen nebst den Belgiern sie gern hinstellen, als eine tolle Rotte. Darum freut es jeden unparteiischen Leesr zu finden, daß die Deutschen trotz der ihnen von Freunden und Feinden angedichteten übertriebenen Kampfeslust, ganz gewöhnliche Menschen sind, die durchschnittlich mehr friedlich und häuslich als kriegerisch gesinnt sind.

Nachrichten über die Lage in Europa.

Nachdem die Berichte eine Zeitlang mehr günstig für die Deutschen lauteten und man schon von einer Belagerung von Paris, der französischen Hauptstadt, durch die deutsche Armee sprach, als von etwas, da nahe bevorstand, dreht sich das Blatt plötzlich, und die Zeitungen brachten Nachrichten vom Rückzuge der Deutschen auf allen ihren Linien. Es schien fast, als ob man die Hoffnung auf einen Erfolg der deutschen Waffen schon aufgeben werde, besonders hoffnungslos wurde die Lage der Deutschen von französischer Seite aus geschildert. Auch von Berlin wurde bestätigt, daß die deutschen Truppen sich zurückgezogen, es wurde aber hinzugefügt, daß der Rückzug der in zu großer Eile vorgedrungenen Truppen notwendig sei, um geeignetere Stellungen zu beziehen, sich mit den zur Verstärkung nachrückenden Truppen zu vereinigen und die infolge des zu schnellen Anmarsches auf Paris ins Stocken geratene Lieferung von Munition und Proviant abzuwarten. Vom 19. Sept. wird berichtet, daß die Deutschen wieder zum Angriff vorgehen und bereits einige neue Erfolge zu verzeichnen hatten . Die Nachrichten, welche über England kommen, geben die Bedeutung der deutschen Erfolge noch nicht mit Bestimmtheit zu, lassen aber durchblicken, daß etwas Wahres an den deutschen Nachrichten ist

Auf der Ostgrenze wollen die Deutschen auch einen großen Sieg gegen die Russen erfochten haben und die Russen nur so vor sich herjagen, während die Oesterreicher den Serben eine vernichtende Niederlage bereiteten, daß diese in kopfloser Flucht zurück über die Save (Fluß) setzten.

Eine amtliche Meldung aus Frankreich besagt, daß Beaumont von den Deutschen erstürmt und 2,500 Franzosen gefangen genommen wurden.

Im allgemeinen lauten heute die Berichte aus Deutschland hoffnungsvoll, während England und Frankreich trotz der heftigen Kämpfe, welche geführt wurden, die Lage für unbedeutend verändert halten. Es bleibt abzuwarten, was spätere Nachrichten bringen werden.